Zwischen Drin und Vojusa

IRGENDWO UND IRGENDWANN

Märchen aus allen Ländern

Band 10

ZWISCHEN DRIN UND VOJUSA

1 9 2 2

Verlag der Wiener Graphischen Werkstätte
Leipzig Wien

ZWISCHEN DRIN UND VOJUSA

MÄRCHEN AUS ALBANIEN

Herausgegeben und übersetzt

von

MAXIMILIAN LAMBERTZ

Zeichnungen von Axel Leskoschek

1922

Verlag der Wiener Graphischen Werkstätte
Leipzig Wien

Druck der Offizin der Waldheim-Eberle A. G.

EINLEITUNG.

Die Auffassung, die man vielfach vertreten findet, als ob literaturarme Völker eine reichere Volkspoesie und unberührtere Volksbräuche hätten als solche mit hochentwickelten Kunstliteraturen, ist keineswegs richtig. Frankreich und Italien mit ihren hochentwickelten Literaturen haben der Wissenschaft der Volkskunde reichste Schätze an Märchen und Volksliedern geliefert. Namen wie Cosquin und Pitré, ersterer ein Sammler und Sichter nordfranzösischer, letzterer sizilianischer und überhaupt italienischer Märchen, Lieder und Bräuche erinnern den Fachmann an ganze Bändereihen, in denen die Schätze französischen und italienischen Folklors aufgestapelt sind. Und auch unser Volk hat auch in den Zeiten seiner höchsten literarischen Blüte den Schatz der Volkspoesie weder verloren noch gemindert. Unzweifelhaft hat auch die altgriechische Großmutter ihren Enkelkindern Märchen erzählt, zu einer Zeit, als in Athen Aristoteles, Epikur und Chrysippos ihre Schulen hielten. Nur fand sich leider kein Grimm oder Cosquin, kein Pitré oder Politis, der die Erzeugnisse der damaligen Volkspoesie gesammelt hätte. Wäre das geschehen, wir würden erkennen, daß das damalige Volkslied, das Märchen jener Zeit von den Erzeugnissen der Volkspoesie unserer Tage gar nicht wesentlich verschieden war.

Also nicht die Literaturarmut des albanischen Volkes ist es, die seine Volkspoesie in besonderem Lichte erstrahlen ließe. Sondern es ist ja nur natürlich, daß man bei einem Volke, das bis vor wenigen Jahrzehnten an Kunstpoesie wenig zu bieten hatte, das Interesse auf die volkspoetischen Erzeugnisse konzentrierte.

Heute ist es übrigens mit der Armut des albanischen Volkes an Erzeugnissen der Kunstliteratur gar nicht mehr so schlimm. Nicht nur die kulturell angeregteren Albaner in den albanischen Kolonien Süditaliens und Siziliens haben schon im vorigen Jahrhundert eine ganz nennenswerte Literatur hervorgebracht, sondern auch die Albaner am Ostufer der Adria haben eine ganze Reihe achtenswerter Dichter und Schriftsteller aufzuweisen.

Man kann die albanischen Literaten von heute in etwa sechs Kreisen zusammenfassen: den italo-albanischen Kreis, die Literaten von Schkodra, die Schriftsteller und Dichter von Mittelalbanien, d. i. von Tirana und Elbassan, den toskischen Kreis, den Kreis von Korça und schließlich die Literaten der Diaspora, das sind die Schriftsteller albanischer Nationalität in Bukarest und Sofia, Saloniki und Konstantinopel, Ägypten und Amerika. Die Namen Variboba und de Rada charakterisieren den italo-albanischen Kreis, den von Schkodra der Name P. Gjergj Fischtas, in Mittelalbanien blüht die Schriftstellerschule des Philologen Kristoforidis aus Elbassan, der toskische Kreis ist durch glänzende Namen wie Naim Bey Fra-

sheri und Azdren gekennzeichnet, der von Korça durch Mihal Grammeno, P. Christo Haralambi, und der des Auslandes durch die Namen Fajk Bey Konitzas, Midhat Frasheris, Fan Nolis u. v. a. Und diese jung aufblühende albanische Literatur hat schon manche recht anmutige Frucht hervorgebracht.

Aber nicht über die albanische Kunstliteratur will ich sprechen, sondern über das Erdreich, aus dem sie erwachsen ist und aus dem sie ihre Nährstoffe zieht, über die albanische Volkspoesie und einige Sitten und Bräuche, an die sie sich anschließt. Denn diese wesentliche Eigenschaft der jungen albanischen Kunstliteratur möchte ich nicht unbetont lassen, daß sie gerade in ihren bedeutendsten Vertretern echt volkstümlich ist, d. h. nicht nur ihre Stoffe aus der Geschichte und dem Leben des Volkes schöpft, sondern auch in Form und Sprache ungekünstelt die Formen der Volkspoesie und die Volksmundarten verwertet.

Ich will hier nur einige Proben aus allen Gattungen der albanischen Volkspoesie vorführen, orientiert nach den Etappen des menschlichen Lebens, der Geburt und Kindheit, der Liebe und Hochzeit, dem Mannesalter und dem Tode.

Wenn ein Albanerkind geboren ist, so wird ihm zunächst durch überirdische Wesen sein Lebensschicksal bestimmt. In Nordalbanien verehrt man die Oren als die Dämoninnen, die das Schicksal der Menschen in Händen haben. Jedem Menschen wird bei seiner Geburt eine Ora als Schutzgeist zugewie-

sen, die mit ihm gücklich und unglücklich ist und mit ihm auch den Tod erleidet. Es gibt weiße oder weißgesichtige Oren, und schwarze oder schwarzgesichtige. Die weißen, Fakjebardhe nennt sie der Albaner, sind die Hüterinnen guter, die schwarzen die böser Menschen. Das Schicksal ihrer Schützlinge bestimmen die Oren in eigens dazu berufenen Versammlungen. Um die mitternächtliche Stunde kommen die Oren hoch oben im felsigen Gebirge zusammen. Die Oberora erklimmt einen Felsen und verkündet der Orenversammlung, wer in jener Nacht geboren wurde. Und jedem Neugeborenen teilt sie sofort sein Glück zu. Und an ihrem Antlitze merkt man, ob das neugeborene Wesen zum Glücke oder zum Unglücke geboren ist. Hell und wunderschön strahlt das weiße Angesicht der Oberora, wenn sie ein glückliches Lebenslos austeilt, immer dunkler wird es, je weniger erfreulich die verliehenen Schicksale sind, und schwarz wie die Nacht wird es, wenn sie einen ganz Unglücklichen beteilt.

In Mittel- und Südalbanien ist dieser Nornen- oder Parzenglaube etwas anderer Art. Dort erscheinen drei Tage nach der Geburt des Kindes in der Nacht die drei Frauen, të tri grat, auch die drei Fatijen werden sie genannt nach dem Worte fat, fati, das Schicksal, oder auch mit einem griechischen Namen die Miren, d. s. die altgriechischen Moiren, deren Verehrung auch einen Teil des heutigen neugriechischen Volksglaubens bildet. Der griechische Name Miren der drei Schicksalsschwestern konnte sich im Albanischen umso leichter einbürgern, als er

an das albanische Wort Mire, die Gute, anklingt, somit den Schicksalsfrauen einen Namen guter Vorbedeutung verleiht. Auch die auswärtigen Frauen, të jashtëshme, heißen die drei Feen, denn sie stehen außerhalb des Kreises des christlichen Heiligenhimmels. Und diese drei Feen bestimmen dem Neugeborenen sein Geschick, indem sie es ihm auf die Stirne schreiben. Um den Mirenglauben und die in der dritten Lebensnacht des Neugeborenen geübten Bräuche vorzuführen, will ich die Albaner selbst sprechen lassen, d. h. ich will ein albanisches Märchen aus Attika erzählen:

„Es war einmal und zu einer Zeit ein sehr reicher Mann, der auf Reisen gehen wollte, um sich Schafe zu kaufen. So machte er sich denn auf und zog aus seinem Dorfe fort und wanderte, und er kam in eine andere Gegend. Dort, hatte man ihm gesagt, lebe ein Mann, der viele Schafe zu verkaufen habe. Aber weil es Abend geworden war und er den Mann nicht auffinden konnte, trat er in ein armes Haus ein und klopfte an die Türe, damit sie ihn einließen und ihm drin zu übernachten gestatteten. Dort fand jener Mann eine arme Frau, die einen kleinen Knaben geboren hatte, der gerade vor drei Tagen auf die Welt gekommen war. Die Frau bereitete ihm ein Lager zum Schlafen, aber wie er das alte Bettzeug sah, scheute er sich davor und zog es vor, nicht schlafen zu gehen, sondern er blieb neben dem Herde sitzen. Um Mitternacht hörte er einen großen Lärm und er sah drei Frauen, die waren gar hochgewachsen, gar hochgewachsen. Das waren die Miren, die am drit-

ten Tage gekommen waren, um dem Knaben sein Schicksal zu bestimmen. Sie öffneten die Türe und gingen hinein und kamen und setzten sich rund um den Tisch auf den Fußboden. Der Tisch war schön gedeckt, alles Silbergeschirr des Hauses stand darauf und ein Trinkbecher stand auf einem Teller in der Mitte. Und der Trinkbecher war voll von Honig, und in dem Honig waren drei Mandeln für die Miren. Und es lagen auf dem Tische drei Messer, drei Gabeln, drei Servietten, drei Teller mit Essen standen darauf und es waren da drei Schnitten Brot für die Miren, die erwartet wurden, damit sie dem Kinde sein Schicksal bestimmten. Jener Mann, der neben dem Herde saß, geriet zuerst in Furcht, aber hernach stellte er sich, als ob er schliefe, um zuzusehen, was da vor sich gehen würde. Die Miren setzten sich also so herum um den Tisch, machten das Kreuz und aßen und tranken gut. Darauf ergriff die Älteste von ihnen, die Oberste, das Knäblein, wickelte es auf, bekreuzigte es und schrieb mit dem Finger auf die Stirne des Knaben: ‚Es wird die Zeit kommen und es wird die Zeit vergehen, und dieser Mann hier, der hierher als Gast gekommen ist, wird diesen Knaben zum Schwiegersohne nehmen, als Gatten seiner eigenen Tochter.' Der Mann hörte das, und das war ihm sehr zuwider. Aber er gab keinen Laut von sich und tat weiter, als ob er schliefe. Hernach erhob sich die Zweite, näherte sich dem Knäblein, warf ihre Blicke rund um sich herum und sagte: ‚Alles, was die Erste gesagt hat, ist wahr und wird in Erfüllung gehen; dieser Mann hier wird ganz aus eigenem Antriebe

den Knaben als seinen Schwiegersohn und als Gatten seiner Tochter zu sich nach Hause senden.' Hernach erhob sich auch die Dritte, näherte sich dem Kinde, wickelte es wieder in seine Windeln und sagte: ‚Alles, was wir gesagt haben, wird in Erfüllung gehen!' Und nun erhoben sich die Drei, sagten zu dem Knäblein ‚gute Nacht' und entfernten sich. Der Mann, der alles mitangehört hatte, was die Miren gesagt hatten, blieb wie versteinert sitzen und er wußte nicht, was er tun sollte, und sagte bei sich selbst: ‚Dieser Knabe soll mein Schwiegersohn und der Gatte meiner Tochter werden? Nein, das wird nicht geschehen, sondern morgen in der Früh werde ich zu der Frau hier sagen, sie soll mir das Kind geben, damit ich es mit mir nehme als mein eigenes Kind. Und ich weiß schon, was ich mit ihm machen werde.' Und dort, wo er sich das überlegt hatte, erfaßte ihn der Schlaf. Und nun erzählt das Märchen weiter, wie am nächsten Morgen der Mann seinen Entschluß durchführte. Vor seinem Aufbruche sagte er zur Frau des Hauses, sie sei doch so arm und habe so viele Kinder zu ernähren, so solle sie ihm doch ihren Neugeborenen abtreten, er sei kinderlos und werde das Knäblein lieben wie sein eigenes Kind. Die Mutter ging darauf ein und so machte sich der Mann mit dem Knäblein auf den Weg ins Gebirge auf die Almen, um dort seine Schafe zu kaufen. Auf seinem Wege kam er zu einem hohen Felsen, da entdeckte er eine Höhle drin, und in diese Höhle warf er das Knäblein hinein, in der Hoffnung, daß da sein Weinen von niemandem werde gehört werden. Und er ging

auf die Almen, kaufte dort die Schafe und machte sich dann auf den Heimweg. Das Knäblein aber hatte gerade geschlafen, als es ausgesetzt wurde, und bevor es noch aus seinem Schlafe erwachte, ging die Mira, die Oberste der Drei, die dem Kinde sein Schicksal geweissagt hatten, auf die Alm, holte von dort die Ziege, die die meiste Milch hatte, führte sie in die Höhle, und nachdem sie das Kind ausgewickelt hatte, legte sie seinen Mund an den Euter der Ziege und so trank das Knäblein. Und das geschah nun so Morgens und Abends, bis der Hirt, der die Ziegen zu melken hatte, zu seinem Erstaunen bemerkte, daß gerade die Ziege, die sonst die beste Milch gab, keine Milch mehr hatte, und da er den Hirtenbuben im Verdacht hatte, daß er die Ziege heimlich melke, so legte er sich einmal des Abends heimlich auf die Lauer, und wie er bemerkte, daß die Ziege sich von der übrigen Herde trennte, schlich er ihr nach, und so kam er in die Felsenhöhle und fand das Knäblein, betrachtete es als ein Geschenk Gottes und brachte es seiner Frau. Und da sie kinderlos waren, nahmen sie es an und nannten es Visojidhas, d. h. Ziegensauger. Der Ziegensauger wuchs heran und ward ein stattlicher Geselle. Inzwischen waren zwanzig Jahre verflossen, und jener reiche Mann kam wieder einmal auf jene Alm, um sich wieder Schafe zu kaufen. Vom Hirten gastlich aufgenommen und bewirtet, hörte er, wie der Hirt seinen Sohn ‚Ziegensauger' nannte. Der Name fiel ihm auf und er fragte nach der Ursache dieses Namens, und aus der Erzählung des Hirten leuchtete ihm schnell ein, daß er

in dem zwanzigjährigen Jüngling das Knäblein vor sich habe, das er vor zwanzig Jahren ausgesetzt hatte und dem es von den Miren bestimmt war, sein Schwiegersohn zu werden. Sofort schmiedete er neue schwarze Pläne in seinem Busen. Er schrieb an seine Frau einen Brief, in dem er ihr auftrug, den Überbringer des Briefes sofort zu ergreifen, in tausend Stücke zu zerschneiden und in einem Kessel zu braten. Wenn er nach Hause komme, wolle er die gekochten Reste sehen. Dann bat er den Hirten, durch seinen Ziegensauger einen wichtigen Brief an seine Frau senden zu dürfen. Der Hirt hatte nichts dagegen und so eilte Ziegensauger mit dem dreimal versiegelten Briefe nach dem Orte des reichen Mannes. Unterwegs aber traf er einen alten Mann mit langem Barte und weißen Haaren. Der bat den Knaben, ihn doch einmal den Brief sehen zu lassen und verriet ihm den Inhalt des Briefes. Der Alte öffnete den Brief und schrieb mit goldener Schrift an Stelle des alten Textes, die Frau solle den Überbringer des Briefes freundlich aufnehmen und sofort die Hochzeit zwischen ihm und ihrer einzigen Tochter veranstalten. Dann siegelte der Alte den Brief wieder zu, übergab ihn dem Ziegensauger und entschwand wie ein Vogel gen Himmel. Der Jüngling erkannte, daß der Alte der liebe Gott gewesen war, machte das Kreuz und setzte seinen Weg fort. Im Hause des reichen Mannes angekommen, übergab er den Brief und Frau und Tochter mußten, wie sehr ihnen die Sache auch zuwider war, die Hochzeit rüsten. Und als der reiche Mann nach Hause zurück-

kehrte, fand er statt der gebratenen Stücke des Ziegensaugers diesen selbst in vollster Gesundheit als seinen Schwiegersohn vor. So mußte auch er sich fügen und so war alles in Erfüllung gegangen, was die Miren vorhergesagt hatten."

Dieses Märchen ist in mehreren Varianten in Albanien verbreitet. In einer Variante aus Permeti ist das bekannte Motiv vom vorbestimmten und unentrinnbaren Schicksal, vom Findling — man denkt sofort an die Gestalten des Ödipus und Romulus und Remus —, vom Uriasbrief — der im Bellerophontesmärchen der Ilias sein Pendant hat — verknüpft mit dem Motiv vom Gang zum Eisenhammer. Die Miren haben nämlich noch obendrein dem reichen Mann, der in dieser Variante ein Pascha ist, den Tod durch die für den Schwiegersohn gedungenen Meuchelmörder vorbestimmt. Auch diese Bestimmung geht in Erfüllung. Der Pascha zahlt Meuchelmörder und trägt ihnen auf, denjenigen, der zuerst den Stall betreten werde, niederzumachen. Der Jüngling aber wird durch seine Gattin gewarnt und so zaudert er, in den Stall hinunterzugehen. Nach einiger Zeit will der Pascha nachsehen gehen, ob sein Auftrag ausgeführt sei und fällt selbst unter den Streichen der von ihm gedungenen Meuchelmörder.

Ich kann mich bei diesem Märchen, das uns den Mirenglauben der Albaner vorführt, nicht länger aufhalten. Wir begleiten das heranwachsende albanische Kind, können nicht näher eingehen auf die reiche Fülle albanischer Liedchen, die die Mutter singt, wenn das Kind den ersten Zahn bekommt, wenn es

die ersten Gehversuche macht oder wenn sie das Kind auf den Knien schaukelt. Auch das albanische Volk ist reich an Kinderliedern, die die Kinder selber singen, und man hört aus dem Munde der albanischen Kinder dieselben Typen von Liedern, wie sie bei uns und anderen Völkern heimisch sind. Da gibt es in Südalbanien Spottlieder, Wortverdrehungen der griechisch-liturgischen Worte des Priesters, wenn er anhebt: Dhoxasi o theos imon; dhoxasi! Dann machen die Knaben den sinnlosen Reim daraus: ‚Okesi gjüsmokesi, kindesi pesedhjetesi!' Oder der Anfang des griechischen Vater-Unser ‚Pater imon' gibt Anlaß zu dem Spottverslein: ‚Pater imon, plaku plakene kjerton!' ‚Vater Unser, der du bist, Der Mann die Frau zu prügeln nicht vergißt'. ‚Ho endis uranis Plaku plakene gremis!' ‚Hoch im Himmel tust du walten, Der Mann der Frau den Schädel tut spalten.' Und wenn der Frühling kommt, singen die Kinder ihre Tierliedchen auf die Schwalbe, wie es schon die Kinder im alten Griechenland taten:

Dagandrishe, dagandrisheze
Mir se vjen, nga do e na vjen!"
Sbora u jos mbi malet tane
Sosi dimbri e jerdhi vera,
Me gjith lulezit, me dieghin,
Se ti u prore, o dagandrishe.
Bui folezen nen dritsores,
Nen dritsores e shpis time
Të më zgjosh menatnet njize,
Të të jap gjagje të hash,

Me gjith bijzit tshe do kesh,
Dagandrishe, dagandrisheze,
Mir se vjen, ngo do e na vjen!"

singen beim Erscheinen der ersten Schwalben die Kinder in der albanischen Kolonie Piana dei Greci in Sizilien. Das Lied bedeutet:

„Schwalbe, liebes kleines Schwälbchen,
Woher du auch kommen magst,
Sei willkommen in der Heimat,
Da den Lenz du uns ansagst!
Auf den Bergen schmolz der Schnee,
Aus ist's mit des Winters Weh!
Der Frühling ist kommen,
Seine Blümlein laßt uns frommen!
Die Sonne scheint helle,
Unsere Schwälbchen sind wieder zur Stelle!
Bau dein Nest unter dem Fenster,
Unter dem Fenster von meinem Haus,
Dann weckst du mich des Morgens,
Und ich werf dir Futter hinaus,
Für dich und deine Kleinen,
Liebe Schwalbe, Schwälbelein,
Seid uns herzlich willkommen,
Weil wir wieder beieinander tun sein!"

In Nordalbanien wird der Storch als Frühlingsbote von den Kindern begrüßt. Wegen seiner würdigen Bewegungen, die etwas an die zeremoniellen Wendungen und Verbeugungen des Mohammedaners bei der Verrichtung des Gebetes erinnern, heißt er im

Kindermunde der Hadschibeg, d. i. der Oberst der Mekkapilger, und die Frühlingslieder an ihn beginnen mit den Worten:

„Lejlek, hadzhibek, Ku po shkon, në meitep?"
„Storch, Storch, Pilgersmann,
Wo gehst du hin? Die Schul' geht an!"

Oder wenn sie eine Wildente sehen, singen sie:

„Zog. zog, laraman
Ama kjit nji koker mann,
Se t pres me tagan,
Me tagan e me sakits,
Njikjo vaiza gomarits!"
„Vogel, Vogel, Entchen
Wirf mir eine Beere ins Händchen,
Sonst dreh' ich dir das Hälschen um
Und dieses Mädchen ist sehr dumm."

Ebenso gibt es ein Kinderlied an die Heuschrecke, eins an die Turteltaube, das an unser westfälisches Kinderlied erinnert:

„Zehn Gäns im Haberstroh,
sie saßen, sie fraßen und waren alle froh,
zehn Gäns im Haberstroh!"

In einem toskischen Liede singen die Kinder:

„Tre turtui ndë një lëmë
Hainin grure dhe tershere
Hainin grure grumbulli
Pinin uje kungulli,

Këmbet e turtullit,
Në grüke të kungullit!“

Das heißt:

„Der Turteltauben dreie,
Saßen in dem Heue,
Sie taten Weizen und Haber essen,
Sie haben sich ganz vollgefressen,
Auf dem Kürbisrand sind sie gesessen,
Sie haben aus dem Kürbis getrunken,
Und sind nicht drin versunken.“

Ebenso gibt es Schneeliedchen, die beim ersten Schneefall gesungen werden, Regenliedchen, Trokkenliedchen, die die Bitte um Regen enthalten. Auch allerhand Spiel- und Märchenlieder kennen die albanischen Kinder. So kenne ich in zwei Varianten, aus Palazzo Adriano und von der Insel Idra die Tierhochzeit, die wir auch im deutschen Volkslied haben. Ein niederdeutsches Kinderlied singt:

„Hopp, hopp, Habermann!
Tu din Perd de Sporen an
Ri darmit na Amsterdam,
Von Amsterdam na Spanien,
Von Spanien na Oranien,
Un as ik na Oranien kam,
Do seg ik n grotes Wunder an:
De Koh, de set bit Für un spunn,
De Kalf de leg in de Weg und sung,
De Katte wusch de Schötteln,
De Fledermus, de fäegt dat Hus,

De Schwalken draggent Müll hennut,
De Kreien schmükken de Wanden,
Mit rotsidenen Banden;
Und baben stund die Brut,
De har n groten Burrok an,
Dar hungen wol dusend Klokken an.
De Klokken fungen an to klingen,
Lewe Engels fungen an to singen:
Hierhen, darhen,
Baben wahnt de rike Mann,
Rike Mann to Pere;
Use lewe Here,
God Korn und god Flassen,
God Korn und god Linsat,
Froken, es dat nich n goden Husrat?"

Kürzer sind die albanischen Fassungen des Liedes von der Tierhochzeit:

„Hën e hën e re!
Bridj ndë pargulé,
Kur erdhen di kalogjer,
Tshë na hëngertin en na pin,
E na derdhen kusin.
Matsja lajti taljuret,
Miu shtijti uret,
E ulku ra kumboret.
Martuar kle ahierna l'al'a,
Ati ju dha shal'a,
Një shalje e një berore,
E një pule katsidhiare."

Das heißt:

„Mond, Mond, Neumond,
Du tanzest in unserer Laube.
Da kommen zwei Mönche gegangen,
Haben zu essen und zu trinken angefangen.
Den Kessel haben sie ausgeschütt'.
Die Katze wusch die Teller in der Mitt',
Die Maus, die schürt das Feuer an
Und der Wolf die Glocken läutet dann.
Der Onkel feiert Hochzeit"

und so geht es weiter, die Geschenke des Onkels und der Braut werden beschrieben. Im Lied von der Tierhochzeit von der Insel Idra knetet die Schildkröte das Brot, die Katze schürt das Feuer, der Hahn, der näht die Stiefel, „und unten an der Schwelle der Türe bläst die Maus auf der Flöte, während der Hochzeitszug vorbeizieht, die Burschen, die sich die Schnurrbärte drehen und die Mädchen mit den Rosenlippen."

Derartige Lügenmärchen von der Tierhochzeit sind wie gesagt bei allen Völkern bekannt und auch über ganz Deutschland verbreitet. Sie wurden früher zum Scherz und Spaß auf Bauernhochzeiten gesungen, um die Armut des Brautpaares zu verulken. Sie erinnern an die Prosalügenmärchen, deren die Gebrüder Grimm zwei in ihre Kinder- und Hausmärchen aufgenommen haben. Das eine ist das Dietmarsische Lügenmärchen. Die bekannteste unter diesen Lügengeschichten ist ja die vom Schlaraffenland. Auch der Albaner liebt derartige Lügenmärchen,

Aufzählungen unerhörter, unsinniger Dinge aus einer verkehrten Welt. Ich habe in Albanien deren mehrere aufgezeichnet. Der Albaner nennt sie Pallavra, d. h. Dummheiten. Ich habe deren zwei in die Zahl der Texte dieses Bändchens aufgenommen. Derartiger Pallavra, auch in Versen, erzählt der Albaner in Fülle, wenn er gemütlich bei seinem Raki sitzen kann.

Auch die Kettenverse und Zählgeschichten spielen im Spiele der albanischen Kinder, aber auch in den Gesellschaftsspielen der Erwachsenen eine Rolle. Es gibt ein Spiel, bei dem einer in der Gesellschaft ein Wort sagt, eine Bezeichnung eines lebenden Wesens oder eines Gegenstandes; der Nächste hat dazu einen Vers zu bilden, in dem ein Ding vorkommt, das irgendwie über jenem erstgenannten ist, und so geht es durch die ganze Gesellschaft. Der letzte muß einen passenden und abschließenden Schlußvers finden, sonst hat er verloren. Z. B. „Die Kerze über der Kerze! Der Docht über der Kerze! Die Kerze fraß die Maus! Die Maus, die fraß die Katze. Die Katze sprang auf den Dachbalken. Den Dachbalken erfaßte die Feuersbrunst. Die Feuersbrunst löschte das Wasser. Das Wasser tranken die Bauern. Die Bauern pflügen den Acker. Der Acker wurde mit Hirse besät. Die Hirse fraß der Vogel. Der Vogel sprang auf den Romelienbaum. Den Romelienbaum fällte die Axt. Die Axt hat der Schmied gemacht. Der Schmied aß zuviel Feigen, Tät sich zum Sterben neigen.“ Ganz entsprechende Lieder singen unsere Kinder. So wird in Vogtland gesun-

gen: Ich ging einmal nach Engelland. Begegnet mir ein Elefant. Elefant mir Gras gab. Gras ich der Kuh gab. Kuh mir Milch gab. Milch ich der Mutter gab. Mutter mir ein Dreier gab. Dreier ich dem Bäcker gab. Bäcker mir ein Brötchen gab. Brötchen ich dem Fleischer gab. Fleischer mir ein Würstel gab. Würstel ich dem Hund gab. Hund mir ein Pfötel gab. Pfötel ich der Magd gab. Magd mir ein Klitsch gab. Une dune daus. Du bist naus!" Das deutsche Kettenlied ist, wie die Schlußverse zeigen, ein Abzählreim, deren die albanischen Kinder, wie die unseren, eine große Zahl singen. Wie unsere Kinder abzählen: „1, 2, 3, 4, 5, 6, 7. Eine alte Frau kocht Rüben. Eine alte Frau kocht Speck. Du bist weg!" so die albanischen beispielsweise in Schkodra: „Airum, K'ik'irum, Para para g'eli sum, Sum sum tare, Ar e gomare, Pis pis Kati. Ti ha mut. Ti kput!" Die ersten Verse sind, wie ja oft in den Kinderliedern aller Völker, heute ganz unverständliche und sinnlose Lautkomplexe. Die letzten Verse bedeuten: „Du ißt Dreck, du bist weg."

Fast allen Völkern gemeinsam ist eine Art von Kinderliedern, die den Namen Zählgeschichten führen. Im Deutschen ist das bekannteste die Zählgeschichte vom Jockel, den der Herr ausschickt, er soll den Haber schneiden und wo dann niemand nach Hause kommt. Und da alle, die ausgeschickt werden, in jeder Strophe, immer um einen Neuen vermehrt, aufgezählt werden, so wird das Lied immer länger und länger, bis zum Schluß der Metzger seine Pflicht tut und sich damit alles in Wohlgefallen auflöst. Der

Hauptspaß bei derartigen Zählgeschichten, deren im Deutschen auch manche gesungen werden, beruht bekanntlich in dem blitzschnellen Abschnurren der sich stets wiederholenden und vermehrenden Verse, bei dem man bei Gott nicht stecken bleiben oder stottern darf. Auch der Albaner liebt diese Sorte von Liedern, von denen ich zwei im Folgenden übersetzt habe.

Noch näher stehen unseren deutschen Zählgeschichten oder Kettenmärchen albanische Prosamärchen dieses Typus. Ich habe deren mehrere in Albanien aus dem Munde von Einwohnern aufgezeichnet. Man nennt sie auch Häufungsmärchen und der ganze Typus erscheint im ältesten Exemplar, in einem jüdischen oder chaldäischen Osterlied, das als Teil der jüdischen Liturgie am Pesachabend deutsch und chaldäisch noch heute von strenggläubigen Juden vorgetragen wird. Der hebräische Urtext dieses Osterliedes wurde in dem Sammelwerke jüdischer Ostergesänge und Vorträge Sephar Haggada, Venedig 1609, herausgegeben. Es beginnt: „Ein Zicklein, ein Zicklein, das hat gekauft mein Väterlein um zwei Schilling, Pfennig, ein Zicklein! Da kam das Kätzlein und aß das Zicklein, das hat gekauft mein Väterlein usw. Da kam das Hündlein und biß das Kätzlein, das da hat gegessen das Zicklein usw.“ Und so geht es weiter: Es kommt der Stock, der das Hündlein schlägt, das Feuerlein, das das Stöcklein verbrennt, das Wässerlein, das das Feuerlein verlöscht, der Ochse, der das Wässerlein trank, der Metzger, der den Ochsen schächtet, der Engel des Todes, der

den Metzger schächtet und schließlich unser lieber Herr Gott, der den Engel des Todes schächtet. Eines meiner albanischen Häufungsmärchen (Der Knabe mit der Wurst), das ich aus Tirana mitgebracht habe, habe ich im Nachfolgenden übersetzt.

Auch Lieder vom Typus der sogenannten dodici parole della veritá oder der zwölf heiligen Zahlen sind im Munde der Albaner. Ein toskisches Bauernlied („Sagen wir nicht erst eins, damit 's gleich zwei werden!") ist in diesem Büchlein übersetzt. In einem fränkischen Volkslied erscheint die Frage nach den zwölf heiligen Zahlen als Schulprüfung und lautet da:

„Lieber Bu, schöner Bu, sag' mir, was ist eins?"

> „Eines ist, der alles regiert, alles regiert,
> Im Himmel und auf Erden."
> Zwei Täfli Mosis.
> Drei Patriarchen, Abram, Isak, Jakob.
> Vier Evangelisten.
> Fünf Gebot der Kirchen.
> Sechs steinerne Wasserkrüg,
> Sechs fudrige, sechs frudrige,
> In po po po po pozite,
> Zu Can' in Galiläa.
> Sieben Sakramente.
> Acht Seligkeiten.
> Neun Chöre der Engelein.
> Zehn Gebote Gottes.
> Eilf wissen wir gar nix.
> Zwölf ist halt Mittag.

Dieses fränkische Volkslied hat einen ursprünglicheren Zug als unser albanisches, denn es hat noch den Frage- und Prüfungscharakter dieser Lieder erhalten. Diese Fragen nach den zwölf Zahlen, die Zahlenrätsel, sind ja ursprünglich Märchenbestandteile, es sind Rätselwetten um das Leben. Sie sind ein Bestandteil der Märchen vom Typus „der gestiefelte Kater“ und häufig, wie das ganze Motiv vom gestiefelten Kater, mit dem Thema des Erbsenfinders verknüpft, d. h. des armen Mannes, der zufällig eine Erbse findet, und darüber nachdenkt, was er mit der Erbse am besten anfangen soll. Und da malt er sich aus, daß die Erbse, wenn er sie anbaut, ihm in wenigen Jahren millionenfache Frucht tragen wird, so daß er dann steinreich sein wird. Sofort begibt er sich daher zum König, und bittet diesen um hunderte von Schiffen und Pferden oder Kamelen, um seine reiche Erbsenernte einheimsen zu können. Dem König imponiert der ungeheure Reichtum, und er trägt dem Erbsenfinder die Hand der Königstochter an. Als Schwiegersohn des Königs wird nun der Prahlhans aus seiner Verlegenheit entweder durch ein hilfreiches Tier, oder durch ein dämonisches Wesen, einen Greis, einen oder viele Drachen, einen Mohren, den Teufel befreit, der ihm ein Schloß zur Verfügung stellt, aber nur unter der Bedingung, daß er ihm nach Ablauf einer bestimmten Frist eine gewisse Anzahl von Rätselfragen beantworte. Der junge Ehemann lebt nun mit seiner Gattin auf dem ihm geschenkten Schlosse herrlich und in Freuden, bis der kritische Zeitpunkt herannaht. Aber auch diesmal

wird er wunderbar aus der Not errettet. Ein Alter oder eine Alte geben ihm gute Gedanken ein oder antworten den Unholden, die pünktlich zur Fragestellung erscheinen, an seiner Statt. Die Fragen aber sind Zahlenfragen. So fragt der Teufel in einer siebenbürgischen Fassung: „Was ist eins und ist viel wert?“ Der Erbsenfinder antwortet: „Ein guter Brunnen auf dem Hofe ist einem Wirte viel wert.“ Weiter: „Was ist zwei und läßt sich schwer entbehren?“ Antwort: „Wer zwei gesunde Augen hat, dem steht die Welt und der Himmel offen; wer sie verliert, dem werden die beiden verschlossen.“ Und so geht es weiter bis neun. Und nachdem alle Fragen richtig beantwortet sind, zieht der Teufel fluchend ab, in anderen Varianten zerplatzen die Unholde auch.

Für diese Zahlenrätsel tritt in verschiedenen Versionen des Märchens vom gestiefelten Kater eine andere Form der Prüfung ein. Der Riese oder der Troll, dem das Schloß eigentlich gehört, fragt nach der Art, wie man das Brot bäckt, oder wie man den Flachs zubereitet. Durch die langwierige Aufzählung aller Manipulationen, die notwendig sind, bis ein Laib Brot oder bis ein Leinenhemd zustande kommt, hält der hilfreiche Kater den Unhold bis Sonnenaufgang hin, da muß er zerplatzen. Dieses Fragemotiv spielt auch im albanischen Märchen eine Rolle. Der Albaner nennt diese Darstellung der Flachsbereitung zum Zwecke des Hinhaltens eines Dämons l l a f e t e l i r i t, „Das Gespräch vom Flachse“. Solche l l a f e t e l i r i t hat das albanische Aschenbrödel zu

bestehen, die Maro Perhitura, wie sie im toskischen Märchen genannt wird.

Der Gang der Handlung des Maro Perhitura-Märchens ist der übliche Aschenputteltypus. Eine Frau hat außer ihren zwei Töchtern Lilo und Lene die Stieftochter Maro, die schlecht behandelt wird und in der Asche des Herdes sitzt. Daher ihr Beiname. Einmal wird sie des Abends von der Stiefmutter in die verwunschene Mühle geschickt, um dort das Getreide zu mahlen. Zum Zeitvertreib nimmt Maro Perhitura den Spinnrocken und drei Büschel Flachs in die Mühle mit. In der Mühle angekommen, schüttete Maro das Getreide in den Mühltrichter, setzte die Mühle in Bewegung und spann unterdessen ihren Flachs. Da kamen um Mitternacht die Dschinerit, die bösen Geister, in die Mühle, umringten das Mädchen und fingen an zu singen und zu schreien. Als sie davon genug hatten, fragten sie das Mädchen: „Was ist das, was du spinnst?“ Maro Perhitura antwortete: „Das ist etwas, was große Mühe kostet.“ Darauf die Dschinerit: „Sage uns, was für Mühe es kostet!“ Denn die Dschinerit wollten bloß einen Vorwand haben, um Maro Perhitura schief zu machen. Aber das Mädchen hob an und sprach:

„Dies —
wir pflügen die Erde und dann pflügen wir sie um,
dann säen wir,
dann jäten wir,
dann reißen wir es auf,
dann breiten wir es in der Sonne, und es trocknet,
dann sammeln wir es zusammen,

dann binden wir es,
dann klopfen wir es,
und nehmen den Samen davon,
dann laden wir es auf,
dann bringen wir es zum Fluß,
dann legen wir es ins Wasser,
dann lassen wir es 10 Tage liegen,
dann nehmen wir es auf,
dann breiten wir es aus,
dann trocknen wir es,
dann binden wir es zusammen,
dann laden wir es auf,
dann bringen wir es nach Hause,
dann brechen wir es,
dann krämpeln wir es,
dann legen wir es in Büschel,
dann bringen wir es auf den Spinnrocken,
dann spinnen wir es,
bis wir die Spindel voll haben,
dann winden wir es,
und drehen es in Knäuel,
dann weben wir es,
und machen es zu Kleidern,
dann nehmen wir es,
dann waschen wir es,
dann schneiden wir es zu,
dann nähen wir es,
dann ziehen wir es an."

Und so lange erzählte und wiederholte das Mädchen, jeden Satz sagte sie unzählige Male, bis der Hahn krähte und die Dschinerit das Weite suchten.

Der Maro Perhitura aber hatten sie reiches Goldgeschmeide zurückgelassen. Und nun geht das Märchen weiter. Die neidische Stiefmutter schickt die zweite Nacht ihre echte Tochter Lilo in die Mühle, damit sie sich auch Gold erwerbe. Der aber drehen die Dschinerit wirklich alle Glieder schief. Ein Prinz hat Maro Perhitura im Traume geschaut und sich in sie verliebt. Er hat ihr im Traume die Maße genommen und sucht nun nach ihr. Er lädt alle heiratsfähigen Töchter des Landes zu sich, auch Maros Schwestern gehen, sie selbst jedoch auch heimlich und unerkannt durch die wunderbare Hilfe ihrer Tante, einer Zauberin. Diese Hilfe erfolgt in derselben Weise wie im Cendrillonmärchen Perraults. Den Schluß des toskischen Märchens bildet dann das Motiv von den neidischen Schwestern und der bösen Stiefmutter. Wie Maro zum ersten Male im Wochenbette liegt, wird ihre Schwester Lene an ihre Stelle gelegt, ihr selbst sticht die böse Stiefmutter die Zaubernadel in den Kopf, durch die sie in einen Vogel verwandelt wird. Der Vogel kommt jedoch alltäglich ans Fenster, um das neugeborene Kindchen zu sehen und singt: „Tsiu! Tsiu! djal i mëmës!“ Der Prinz fängt den Vogel, zieht ihm die Nadel aus dem Kopf und hat seine Gattin wieder.

Auch Liebeslieder besitzen die Albaner in großer Zahl, anmutig-poetische ebenso wie derbe Zoten. Uralte Hochzeitslieder, die noch auf die Sitte des Brautraubes anspielen, werden bei der Hochzeit von zwei Halbchören gesungen. Und ist ein Albaner gestorben, so preisen sangeskundige alte Frauen an seinem

Sarge in oft recht poetischen Totenklagen seine Tugenden und Taten.

Bei allen festlichen Anlässen aber, besonders bei Hochzeiten, erzählen sich die Festteilnehmer in Albanien gerne Märchen. Der Reihe nach muß jeder Gast ein Märchen (p r a l l) zum Besten geben. Es sind in Albanien absolut nicht bloß Kinder, denen Märchen erzählt werden, sondern in noch höherem Maße ergötzen sich die Erwachsenen beiderlei Geschlechtes an diesen phantastischen Produkten der Volkspoesie, von denen ich im Folgenden einige Proben bringe.

1. Kuriose Geschichte

Als mein Vater geboren wurde, befand ich mich auf der Wiese und hütete die Gänse. Da, als ich erfuhr, mir sei ein Vater geboren, betraute ich meinen Stock damit, die Gänse zu hüten und ging nach Hause. Ich versuchte durch die Türe ins Haus einzutreten, aber die Tür war zu klein für mich. Was tat ich? Ich machte ein kleines Loch in die Tür und kroch durch das Loch ins Haus hinein. Und da traf ich meinen Vater, wie er gerade seine saure Milchsuppe aß. „Gute Verrichtung der Arbeit, Vater!" sagte ich zu ihm. „Auch dir, lieber Sohn!" erwiderte er. Und ich sagte bei mir: „Jetzt brauche ich ein Bett und für den Vater eine Wiege, damit ich ihn in seine Windeln wickle und hineinlege." Da ging ich hinaus in den Wald und fällte neunundneunzig Bäume. Aber das Holz reichte nicht aus, um die Wiege herzustellen. Aber sieh' da! Auf der Schneide meiner Axt war ein Holzsplitter hängen geblieben. Den nahm ich und zimmerte aus ihm die Wiege und es blieb mir noch so viel Holz übrig, daß ich daraus das Bett zimmern konnte. „Jetzt brauche ich auch eine Decke!" sagte ich bei mir. Da schor ich neunundneunzig Gänse. Aber die Federn reichten nicht aus, um die Decke zu stopfen. Aber sieh' da! An der Schneide der Schere war eine Flocke von einer Feder hängen geblieben. Die nahm ich und fertigte aus ihr die Decke und es blieb mir noch etwas übrig. Dann

wickelte ich den Vater in seine Windeln, legte ihn in die Wiege und band ihn drin fest und wiegte ihn in den Schlaf.

Hierauf wollte ich fortgehen und machte mich daran, aus dem Fenster hinauszuspringen. Aber das Fenster war zu klein für mich. Da schlug ich in das Fenster ein kleines Loch. Durch das Loch konnte ich hinaus. Und ich ging auf die Wiese, wo meine Gänse weideten. Aber siehe da! Ich fand dort den Gänserich nicht. Ich schaute mich nach allen Seiten um, aber vergebens. Da nahm ich eine Nadel und steckte sie in den Grund eines Brunnens. Dann kletterte ich auf die Spitze jener Nadel und sah mich um. Da erblickte ich meinen Gänserich auf der anderen Seite des schwarzen Meeres. Er war dort gerade dabei, zusammen mit einigen Männern und Weibern einen Acker zu pflügen. Da nahm ich eine Decke, um nicht naß zu werden und ging über sie auf die andere Seite des Schwarzen Meeres. Und ich sagte zu den Arbeitern: „Erfolgreiche Arbeit, ihr Männer des Landes!“ „Gut, daß Gott dich zu uns führt, Held!“ erwiderten jene. „Aber warum habt ihr mir meinen Gänserich genommen?“ fragte ich. „Wahrhaftig, wir haben ihn benötigt!“ darauf jene. „Von wem habt ihr aber denn die Erlaubnis dazu erhalten?“ fragte ich voll Ingrimm. „Mit der Erlaubnis nehmen wir's leicht! Da hast du zwei Säcke Hirse!“ „Ich will nichts!“ „Du mußt sie nehmen!“ Da nahm ich die Säcke und belud damit den Gänserich. Und ich breitete die Decke auf dem Schwarzen Meere aus und stellte den Gänserich darauf, und wir fingen an

hinüberzugehen. Und siehe da! Der Gänserich fängt an, das Gleichgewicht zu verlieren. Ich lud daher die Hirse ab und zählte die Körner, und wirklich, in dem einen Sack war ein Korn mehr gewesen. Ich teilte nun das Korn, das zuviel war, in zwei Teile und belud den Gänserich wiederum, diesmal gleichmäßig. Später aber verlor er wieder das Gleichgewicht. Da lud ich die Hirse wieder von ihm ab, untersuchte ihn und entdeckte, daß er unter dem Flügel eine Wunde hatte, durch die das Wasser in ihn eindrang. Da schaute ich in meiner Tasche nach und fand darin eine Nuß. Die steckte ich dem Gänserich in die Wunde. Unterwegs wuchs ihm ein Nußbaum aus der Wunde. So kam ich auf die andere Seite des Meeres zu den Gänsen. Die aber flogen sofort auf den Wipfel des Nußbaumes. Da ging ich nach Hause zu meinem Vater und wir verglichen unsere Hörner, um unser Alter festzustellen. Und siehe da! Mein Vater war drei Jahre alt und ich sechs Jahre!

2. Die große Lüge

Es waren einmal drei Brüder. Die hatten einen alten Vater. Wie die Zeit kam, starb der Vater. Und er hinterließ seinen drei Söhnen je einen Topf mit Geld. Der erste Bruder faßte den Plan, das Geld auf Zinsen zu leihen, statt es tot liegen zu lassen. Daher nahm er den Topf mit Geld und brach auf, um in die Stadt zu wandern. Aber er konnte an einem Tage nicht bis hin kommen und daher mußte er bei einem Popen übernachten. Wie die Zeit zum Nachtmahlessen herannahte, sagte der Pope zu ihm: „Was hast du in dem Topf?“ „Etwas Geld, Herr!“ „Wollen wir eine Wette abschließen, wer den anderen mehr anlügen kann? Falls du mich belügst, so sollst du meine Tochter bekommen mit allem Hab und Gut, das ich besitze. Falls du mich aber nicht anlügen kannst, so werde ich dir den Topf mit Geld wegnehmen. Wer fängt zuerst an?“ „Fang du an, Herr!“ sagte der Bursche zu ihm. Der Pope aber entgegnete ihm: „Nein, fang du lieber an!“ Und so fing der Bursche an, eine Lüge zu erzählen: „Wir hatten einen Vater und der Vater starb und ließ uns drei Söhne zurück und außerdem drei Töpfe mit Geld.“ „Das ist doch keine Lüge,“ sagte der Pope darauf, „jetzt hast du schon dein Geld verloren!“ Und der Bursche kehrte ärgerlich nach Hause zurück.

Da fragte ihn der zweite Bruder: „Wie ist die Geldangelegenheit abgelaufen?“ „Ich hab’ es zu

zehn Prozent angelegt." „Da wirst du sehen, daß ich es mit fünfzehn Prozent anlege." Und nun brach der zweite auf, der Unglückswurm, und auch ihm erging es ebenso wie dem ersten. Und wie er nach Hause kam, fragte ihn der dritte Bruder, der ein Grindkopf war: „Wie hoch hast du dein Geld angelegt, Bruder?" „Zu fünfzehn Prozent." „Ah!" sagte er da, „da werdet ihr den Grindkopf sehen, meine Lieben! Ich tu's nicht anders, sondern lege das Geld zu dreißig Prozent an." Und der Grindkopf brach mit seinem Geldtopf auf, und auch ihn überraschte die Nacht beim Hause des Popen. Es kam die Zeit, wo der Pope mitsamt dem Grindkopf zu Abend essen wollte. „Was hast du dort, Grindkopf?" „Einen Topf mit Geld, Herr!" „Wollen wir zusammen eine Wette eingehen?" „Wie du befiehlst, Herr!" „Nun gewiß, wer nämlich den andern mehr anlügen kann! Fang du an, Grindkopf!"

„Wie mein Urgroßvater zur Welt kam, da war ich gerade damit beschäftigt, Schafe zu hüten. Mein Großvater hatte mich verheiratet und sagte zu mir: ‚Sohn, geh' und lade die Sterne zur Hochzeit ein!' Da nahm ich meinen Esel und machte mich auf den Weg. Und ich kam an einen Platz, da wuchsen Schilfe. Da band ich meinen Esel an die Wurzel der Flaschenschilfe. Und ich selbst kletterte an den Schilfrohren in die Höhe und sagte zu den Sternen: ‚Sterne, kommt zur Hochzeit; denn mein Großvater wird mich verheiraten!' Wie ich aber wieder herunterklettern wollte, da hatte mir der Esel die Wurzeln des Flaschenschilfes abgefressen. Daher nahm

ich meinen Gürtel und legte ihn einfach zusammen, da reichte er mir nicht. Da nahm ich ihn zweimal zusammengelegt, und jetzt reichte er mir. Darauf mußte ich über das Schwarze Meer hinübergehen, um den Zehnten für eine Kuh einzutreiben, die mein Urgroßvater gegen Pachtzins hergeliehen hatte. Wie ich aufbrach, um über das Schwarze Meer zu ziehen, da breitete ich eine Decke aus und legte Hirse auf die Decke. Aber es ließ sich kein Gleichgewicht herstellen. Ich mußte daher ein Hirsekorn in die Hälfte teilen. Und ich legte die eine Hälfte auf die eine Seite und die andere Hälfte auf die andere, und nunmehr neigte sich die Decke nicht mehr nach der einen Seite. Wie ich nach Hause kam, da sagte der Urgroßvater zu mir: ‚Sohn, jetzt ist es eine Schande, zu Hause zu sitzen, denn du sollst dich verheiraten. Darum geh also und bewache das Fleisch, damit die Hunde es nicht fressen!‘ Ich ging und nahm eine Axt mit mir. Und wie die Hunde des Nachts kamen, um das Fleisch zu fressen, da rief ich ihnen zu: ‚Weg, Kerle! Weg, Kerle!‘ Die Hunde entfernten sich aber nicht. Da schleuderte ich die Axt nach einem Hunde, und sieh da! Der Stiel der Axt drang dem Hunde in den Hintern. Da schrie der Hund und lief schnell weg. Und im Laufe schnitt er den ganzen Wald ab, und erst nach sechs Monaten sind wir mit dem Wegschaffen des gefällten Holzes fertig geworden. Zum Schluße fanden wir einen Baumstamm, der so groß war, wie dein Haus, Herr Pope. Da zog ich mein Schwert und teilte ihn in zwei Teile. Und sieh da! Wir fanden einen kaiserlichen Erlaß im Innern des

Baumes —' ‚Was stand da drin zu lesen in dem kaiserlichen Erlaß?' fragte der Pope den Grindkopf. ‚Drin stand, daß der Herr Pope sich von dem Grindkopf hat anlügen lassen. Und jetzt gib mir dein Mädchen, oder ich bring' dich um!'

Da mußte der Pope dem Grindkopf seine Tochter geben mit allem Hab und Gut, das er hatte. Und der Grindkopf nahm auch die Geldtöpfe mit, die der Pope seinen Brüdern abgenommen hatte und kehrte freudig nach Hause zurück.

Und das Märchen in Lesch,
Die Gesundheit unsererseits!

3. Die zwölf Zahlen

Sagen wir nicht erst eins, damit's gleich zwei werden:

Zwei Brüste hat das Mädchen,
Eine feine Stimme hat die Nachtigall,
Die uns im April singt,
Im April und im ganzen Mai.

Sagen wir nicht erst zwei, damit's gleich drei werden:

Drei Beine hat der Dreifuß,
Zwei Brüste hat das Mädchen,
Eine feine Stimme hat die Nachtigall,
Die uns im April singt,
Im April und im ganzen Mai.

Sagen wir nicht erst drei, damit's gleich vier werden:

Vier Zitzen hat die Kuh,
Drei Beine hat der Dreifuß,
Zwei Brüste hat das Mädchen,
Eine feine Stimme hat die Nachtigall,
Die uns im April singt,
Im April und im ganzen Mai.

Sagen wir nicht erst vier, damit's gleich fünf werden:

F ü n f F i n g e r h a t d i e H a n d,
Vier Zitzen hat die Kuh,
Drei Beine hat der Dreifuß,
Zwei Brüste hat das Mädchen,
Eine feine Stimme hat die Nachtigall,
Die uns im April singt,
Im April und im ganzen Mai.

Sagen wir nicht erst fünf, damit's gleich s e c h s werden:

S e c h s H ö r n e r h a t d e r H i r s c h,
Fünf Finger hat die Hand,
Vier Zitzen hat die Kuh,
Drei Beine hat der Dreifuß,
Zwei Brüste hat das Mädchen,
Eine feine Stimme hat die Nachtigall,
Die uns im April singt,
Im April und im ganzen Mai.

Sagen wir nicht erst sechs, damit's gleich s i e b e n werden:

S i e b e n L ö c h e r h a t d e r K o p f,
Sechs Hörner hat der Hirsch,
Fünf Finger hat die Hand,
Vier Zitzen hat die Kuh,
Drei Beine hat der Dreifuß,
Zwei Brüste hat das Mädchen,
Eine feine Stimme hat die Nachtigall,
Die uns im April singt,
Im April und im ganzen Mai.

Sagen wir nicht erst sieben, damit's gleich acht werden:

Acht Zitzen hat die Hündin,
Sieben Löcher hat der Kopf,
Sechs Hörner hat der Hirsch,
Fünf Finger hat die Hand,
Vier Zitzen hat die Kuh,
Drei Beine hat der Dreifuß,
Zwei Brüste hat das Mädchen,
Eine feine Stimme hat die Nachtigall,
Die uns im April singt,
Im April und im ganzen Mai.

Sagen wir nicht erst acht, damit's gleich neun werden:

Neun Monat', dann kommt das Kind zur Welt,
Acht Zitzen hat die Hündin,
Sieben Löcher hat der Kopf,
Sechs Hörner hat der Hirsch,
Fünf Finger hat die Hand,
Vier Zitzen hat die Kuh,
Drei Beine hat der Dreifuß,
Zwei Brüste hat das Mädchen,
Eine feine Stimme hat die Nachtigall,
Die uns im April singt,
Im April und im ganzen Mai.

Sagen wir nicht erst neun, damit's gleich zehn werden:

Zehn Zitzen hat die Sau,
Neun Monat', dann kommt das Kind zur Welt,
Acht Zitzen hat die Hündin,
Sieben Löcher hat der Kopf,
Sechs Hörner hat der Hirsch,
Fünf Finger hat die Hand,
Vier Zitzen hat die Kuh,
Drei Beine hat der Dreifuß,
Zwei Brüste hat das Mädchen,
Eine feine Stimme hat die Nachtigall,
Die uns im April singt,
Im April und im ganzen Mai.

Sagen wir nicht erst zehn, damit's gleich elf werden:

Elf Monate trägt die Stute das Füllen,
Zehn Zitzen hat die Sau,
Neun Monat', dann kommt das Kind zur Welt,
Acht Zitzen hat die Hündin,
Sieben Löcher hat der Kopf,
Sechs Hörner hat der Hirsch,
Fünf Finger hat die Hand,
Vier Zitzen hat die Kuh,
Drei Beine hat der Dreifuß,
Zwei Brüste hat das Mädchen,
Eine feine Stimme hat die Nachtigall,
Die uns im April singt,
Im April und im ganzen Mai.

Sagen wir nicht erst elf, damit's gleich zwölf werden:

Zwölf Monde hat das Jahr,
Elf Monate trägt die Stute das Füllen,
Zehn Zitzen hat die Sau,
Neun Monat', dann kommt das Kind zur
Welt,
Acht Zitzen hat die Hündin,
Sieben Löcher hat der Kopf,
Sechs Hörner hat der Hirsch,
Fünf Finger hat die Hand,
Vier Zitzen hat die Kuh,
Drei Beine hat der Dreifuß,
Zwei Brüste hat das Mädchen,
Eine feine Stimme hat die Nachtigall,
Die uns im April singt,
Im April und im ganzen Mai.

4. Zählgeschichte aus Nordalbanien

Ich ging auf den Pazar und wollte ein Hendel kaufen. Das Hendel legt ein Ei, der Hahn macht Kikeriki! Ich ging auf den Pazar, wollt' eine Ente kaufen. Die Ente macht Gek! Gek! Das Huhn, das legt ein Ei, der Hahn macht Kikeriki! Ich ging auf den Pazar, die junge Frau zu küssen. Die junge Frau sagte: „Umarme mich!", die Ente macht „Gek! Gek!", das Huhn, das legt ein Ei, der Hahn schreit Kikeriki. Ich ging auf den Pazar und wollt' ein Mädel freien, das Mädel sagte: „Freie mich!", die junge Frau sagt: „küsse mich!", die Ente macht Gek! Gek!, das Huhn, das legt ein Ei, der Hahn schreit „Kikeriki!" Ich ging auf den Pazar und wollt' das Schäflein scheren. Das Schäflein sagte: Schere mich! Das Mädel sagte: Freie mich! Die junge Frau sagt: Küsse mich! Die Ente macht Gek! Gek! Das Huhn, das legt ein Ei, der Hahn schreit Kikeriki. Ich ging auf den Pazar und wollt' das Kühlein melken. Das Kühlein sagte: Melke mich! Das Schäflein sagte: Schere mich! Das Mädel sagte: Freie mich! Die junge Frau sprach: Küsse mich! Die Ente macht Gek! Gek! Das Huhn, das legt ein Ei, Der Hahn schreit Kikeriki! Ich ging auf den Pazar und wollt' das Gänslein kaufen. Das Gänslein machte: Wek! Wek! Das Kühlein sagte: Melke mich! Das Schäflein sagte: Schere mich! Das Mädel sagte: Freie mich! Die junge Frau sagt: Küsse mich! Die Ente macht Gek! Gek! Das Huhn, das legt ein Ei, der Hahn schreit Kikeriki!

5. Der Knabe mit der Wurst

Es war einmal ein Knabe und der hatte für zwei Para eine Wurst gekauft und er hatte sie an einem Baumast aufgehängt. Da kam die Krähe und haschte die Wurst und flog damit aufs Dach. Der Knabe bittet die Krähe und sagt zu ihr: „Gib mir meine Wurst mir armem Knaben!“ Die Krähe sagt: „Geh zur Bruthenne und nimm ihr ein Küchlein!“ Da geht er zur Bruthenne und sagt: „Bruthenne, Bruthenne, gib mir ein Küchlein, damit ich es der Krähe gebe, damit sie mir die Wurst gibt, mir armem Knaben!“ Die Kluckhenne sagt: „Sag' der Tenne, sie soll mir eine Handvoll Korn geben!“ Da geht unser Knabe und sagt zur Tenne: „Tenne! Tenne! Gib mir eine Handvoll Korn, damit ich das Korn der Henne gebe, damit sie mir das Küchlein gibt, damit ich das Küchlein der Krähe gebe, damit sie mir die Wurst gibt, mir armem Knaben!“ Die Tenne sagt: „Sag' dem Besen, er soll mich fegen!“ Da geht unser Knabe und sagt zum Besen: „Besen! Besen! fege die Tenne, damit sie mir eine Handvoll Korn gibt, damit ich es der Henne gebe, damit sie mir das Küchlein gibt, damit ich es der Krähe gebe, damit sie mir die Wurst gibt, mir armem Knaben!“ Da sagte der Besen: „Sage der Ziege, daß sie mich nicht fressen soll!“ Da geht unser Knabe zur Ziege und sagt: „Ziege! Ziege! Friß den Besen nicht, damit der Besen die Tenne fegt, damit die Tenne mir eine Handvoll Korn gibt, damit ich es

der Henne gebe, damit sie mir das Küchlein gibt, damit ich es der Krähe gebe, damit sie mir die Wurst gibt, mir armem Knaben!" Die Ziege sagte: „Sage dem Hirten, er soll mich bewachen!" Da geht unser Knabe zum Hirten und sagt: „Hirt, Hirt, bewache die Ziege, damit sie den Besen nicht frißt, damit der Besen die Tenne fegt, damit die Tenne mir eine Handvoll Korn gibt, damit ich das Korn der Henne gebe, damit mir die Henne das Küchlein gibt, damit ich das Küchlein der Krähe gebe, damit mir die Krähe die Wurst gibt, mir armem Knaben!" Der Hirt sagte: „Sag' meiner Alten, sie soll mir Brot geben!" Da geht unser Knabe zur Alten und sagte: „Alte! Alte! gib mir ein Brot, damit ich es dem Hirten gebe, damit er mir die Ziege bewacht, damit sie den Besen nicht frißt, damit der Besen die Tenne fegt, damit die Tenne mir eine Handvoll Korn gibt, damit ich das Korn der Henne gebe, damit mir die Henne das Küchlein gibt, damit ich das Küchlein der Krähe gebe, damit mir die Krähe die Wurst gibt, mir armem Knaben!" Da sagte die Alte: „Sage dem Widder, er soll mir den Sauerteig nicht fressen!" Da geht unser Knabe zum Widder und sagt: „Widder, Widder! friß der Alten ihren Sauerteig nicht auf, damit mir die Alte ein Brot gibt, damit ich das Brot dem Hirten gebe, damit mir der Hirt die Ziege bewacht, damit die Ziege den Besen nicht frißt, damit der Besen die Tenne fegt, damit die Tenne mir eine Handvoll Korn gibt, damit ich das Korn der Henne gebe, damit mir die Henne das Küchlein gibt, damit ich das Küchlein der Krähe gebe, damit die Krähe mir die Wurst gibt,

mir armem Knaben!“ Und der Widder sagte nichts. Und der Knabe schlachtete den Widder und er aß sein Fleisch. Und der Widder aß den Sauerteig der Alten nicht mehr auf, und die Alte gab dem Knaben ein Brot, und der Knabe gab das Brot dem Hirten, und der Hirt bewachte die Ziege, und die Ziege fraß den Besen nicht, und der Besen fegte die Tenne, und die Tenne gab dem Knaben eine Handvoll Korn, und der Knabe gab das Korn der Henne, und die Henne gab dem Knaben das Küchlein, und der Knabe gab das Küchlein der Krähe, und die Krähe gab ihm die Wurst, ihm, dem armen Knaben. —

6. Der Mazlumi

Es war einmal ein Mann, der arbeitete auf seinem Felde zusammen mit seiner Frau und mit seinem Sohn und seiner Tochter. Wie die Essenszeit herankam, schickten sie das Mädchen nach Hause, damit es das Mittagbrot hole. Wie das Mädchen ins Haus trat, da fielen ihre Blicke auf die Kürbisflasche, die an der Wand aufgehängt war. Und sie sagte bei sich: „Mein Vater wird mich verheiraten und ich werde einen Sohn gebären und ich werde ihm den Namen Mazlum geben. Und wenn ich dann hierher zu Besuch kommen werde, um hier zusammen mit dem Mazlum zu übernachten, dann kann's geschehen, daß die Kürbisflasche sich losreißt und mir den Mazlum tötet!" Und bei diesem Gedanken fing sie zu weinen an: „Mazlum, Mutterkind, mein Sohn! Mazlum, Mutterkind, mein Sohn!" Und sie blieb zu Hause und klagte. Da sagte ihr Bruder auf dem Felde zu seiner Mutter: „Lauf du einmal und schau nach, warum denn die Schwester nicht gekommen ist mit dem Mittagbrot!"

Wie die Mutter nach Hause kam, da fand sie das Mädchen klagend, und sie fragte sie, warum sie denn weine, und die Tochter erzählte ihr nun von ihrem Gedanken, den sie gehabt hatte. Da fing auch die Mutter zu weinen an, indem sie klagte: „Mazlum, Mutterkind, mein Sohn! Mazlum, Mutterkind, mein Sohn!"

Und auch sie blieb zu Hause und klagte. Da sagte der Sohn auf dem Felde zu seinem Vater: „Geh' auch du einmal nachschauen, was denn den zweien zugestoßen ist, daß sie nicht kommen und uns das Mittagbrot bringen!"

Und der Vater ging nach Hause und er traf dort Mutter und Tochter weinend und er fragte sie: „Warum weint ihr?" Und sie erzählten ihm von dem traurigen Schicksal des Mazlum. Wie der arme Vater das hörte, fing auch er zu weinen an: „Mazlum, Vaterskind, mein Sohn! Mazlum, Vaterskind, mein Sohn!" Und so blieben alle drei zu Hause und weinten.

Schließlich kam der Sohn und sah, wie sie alle klagten, und er wurde von Schreck befallen; denn er dachte, es sei ihnen ein Unglück zugestoßen. Und er fragte sie: „Warum klagt ihr?" Da erzählten sie ihm die Sache von der Kürbisflasche, die den Mazlum erschlagen wird. Da wurde der Sohn sehr zornig und sagte zu ihnen: „Falls ich nicht noch drei Narren auffinde, wie ihr es seid, so werde ich euch töten!" Und er stieg hinauf und warf die Kürbisflasche herunter und er zerstückelte sie mit dem Holzmesser. Und dann zog er aus auf die Suche nach Toren.

Er kam zu einem Hause. Da traf er einen alten Mann mit einem Sacke in der Hand. Und der Alte ging fortwährend ins Haus hinein und kam wieder heraus. Und er fragte den Alten: „Was machst du denn da?" Da erwiderte ihm der Alte: „Mein lieber Sohn! Ich bin jetzt siebzig Jahre alt und habe in der



ganzen Zeit keine Sonne drin in meinem Hause gesehen. Jetzt bemühe ich mich, die Sonne in den Sack hereinzustecken, aber ich bringe es nicht zuwege!" Der Knabe sagte zu ihm: „Was gibst du mir, wenn ich dir die Sonne ins Haus hineinschaffe, soviel du willst?" „Ich gebe dir sehr viel Geld," sagte jener. Und der Bursche stieg aufs Dach und öffnete ein Loch im Dach. Da drangen die Sonnenstrahlen ein. Da gab der Alte voller Freude dem Knaben das Geld und er gab ihm in Ehren das Geleite. Unser Bursche aber sagte bei sich: „Einen Toren habe ich gefunden, aber vielleicht finde ich noch größere!"

Während er des Weges zog, traf er auf einen Hochzeitszug und die Hochzeitsgäste hatten mitsamt der Braut vor der Türe des Bräutigams Halt gemacht. Und sie standen vor der Tür und beratschlagten miteinander: „Sollen wir die Braut um die Hälfte kürzer machen oder sollen wir dem Pferd die Beine abschneiden?" Denn die Tür war klein und niedrig und die Braut, die zu Pferde saß, konnte nicht hindurch. Wie unser Bursche nun die Braut in Gefahr sah, sagte er zu den Hochzeitsleuten: „Ich schaffe die Braut hinein, ohne sie um die Hälfte kürzer zu machen! Aber was werdet ihr mir nachher geben?" Sie sagten ihm: „Wir geben dir Geld genug!" Da versetzte der Knabe der Braut einen Faustschlag in den Nacken. Infolge des Schlages senkte die Braut den Kopf, unser Bursche gab im selben Momente dem Pferd der Braut einen Schlag auf den Hintern und da konnte die Braut durch die Tür und sie ritt ins Haus ein. Hierüber freuten sich der Vater des Bräutigams

und die Hochzeitsgäste überaus und sie behielten den klugen Burschen zum Hochzeitsmahle bei sich.

In der Nacht hörte der Knabe ein ununterbrochenes Getrampel von Füßen. Als er sich nach der Ursache erkundigte, sagten sie ihm: „Wir haben die Gepflogenheit, daß der Bräutigam die Hosen der Aussteuer anzieht, die die Braut mitgebracht hat." „Gut, gut!" sagte er, „aber, was ist das für ein Getrampel?" Da erklärten sie ihm: „Wir ziehen ihm die Hosen an, indem wir auf den Boden steigen; und dann stürzt er sich vom Dachboden herunter in die Hose hinein, die unten zwei Personen geöffnet halten!" Da sagte unser Bursche zu ihnen: „Kann ich auch einmal den Bräutigam sehen, wie er die Hosen anzieht?" „Ja!" sagten sie ihm. Und sie führten ihn in die abgeteilten Gemächer, wo der Bräutigam war. Der Bräutigam stand gerade oben auf dem Dachboden und sprang herunter, um sich in die Hose hineinzustürzen, die zwei Personen unten hielten. Aber er sprang daneben, und sooft er sich auch vom Dachboden herabstürzte, es gelang ihm nie, direkt in die Hose hineinzufallen. Und alle Hochzeitsleute standen herum und schrien und trampelten.

Da sagte unser Bursche zu dem Bräutigam: „Heb' dein eines Bein auf und steck' es in das Hosenbein! Dann heb' auch das andere Bein auf und steck' es in das andere Hosenbein hinein! Auf die Weise kannst du die Hose mühelos anziehen!"

Da dankten sie ihm, weil er sie gelehrt hatte, die Hosen anzuziehen. Der Bursche aber sprach bei sich: „Meine Angehörigen sind von der Gefahr errettet,

daß ich sie ermorde; denn ich habe noch größere Toren gefunden, als sie sind!“

Und er ging nach Hause zurück.

Die Geschichte ist damit aus!

Er ward alt und es blühte sein Haus!

7. Der verrückte Kits

Einmal und in einer Zeit wohnte in einem Dorfe Albaniens, in einer häßlichen und unfruchtbaren Gegend, die nicht war wie die anderen Gegenden, eine alte Frau mit ihrem Sohne. Der Sohn der Alten hieß Kitsi und war ein rechter Taugenichts. Er war faul, langsam, kurzum ein richtiger Strolch und Tunichtgut, der keinen Finger rührte, um sich seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Fortwährend setzte ihm seine Mutter zu, er solle sich doch nach irgendeiner Arbeit umsehen, aber er dachte auch nicht einmal an so etwas, sondern saß immer nur zu Hause und faulenzte. Die Alte verdroß das Benehmen ihres Sohnes. Darum erklärte sie ihm eines Tages zum letzten Male, falls er nicht gehe und sich eine Arbeit suche, wo immer es sei, so möge er wissen, daß sie es nicht mehr dulden werde, daß er in ihrer Hütte lebe.

Wie der Kits sah, daß es ernst werde, zog er aus, um Arbeit zu suchen. Und er nahm Dienst bei einem Bauern dort in der Nähe. Und er bekam für einen Tag dreißig Para, die ihm immer am Abend ausbezahlt wurden. Der Kits hatte aber noch nie Geld in seiner Hand gehabt und darum gab er auf das Geld nicht acht, sondern er verlor es unterwegs.

Als er nach Hause kam, sagte die Alte zu ihm: „Ah, du Teufelssattel, warum hast du das Geld nicht in die Tasche gesteckt?“ „Ich werde es das nächste Mal so machen!“ antwortete ihr der Kits.

Am nächsten Tage ging der Kits zu einem anderen Landmann dort in der Gegend, wo es viele Kühe gab. Nachdem er den ganzen Tag seinen Dienst gemacht hatte, wurde es Abend und der Kits wurde mit einer Maß Milch als Taglohn entlohnt. Wie der Kits die Milch in Empfang genommen hatte, goß er sie in seine Tasche, derart, daß er, bis er nach Hause gelangte, gar nichts mehr übrig hatte. Sondern er hatte noch überdies seine Kleider beschmutzt. „Mögst du zerplatzen, Teufelssattel! Warum hast du die Maß Milch nicht auf dem Kopfe getragen?“ sagte ihm die Alte. „Ich werde es das nächste Mal so machen!“ sagte der Kits.

Am nächsten Tage ging er wiederum zu einem anderen Landmann, der ihm als Taglohn Milchrahm gab. Der Kits legte den Milchrahm in ein Sacktuch und das Sacktuch setzte er auf seinen Kopf und machte sich auf, um nach Hause zu gehen. Aber bis er dort anlangte, sickerte der Milchrahm ganz durch und beschmutzte den Kits aufs greulichste. „Mög' dir der Kopf bersten, du Teufelssattel!“ sagte ihm die Alte. „Warum hast du den Milchrahm nicht ins Sacktuch eingewickelt und in der Hand getragen?“ „Ich werde es so das nächste Mal machen, liebe Mutter!“ sagte ihr der Kits.

Am vierten Tage ging er und nahm Dienst bei einem Bäcker, der ihm als Lohn eine große Katze gab. Der Kits nahm die Katze, wickelte sie in sein Sacktuch ein und trug sie in der Hand nach Hause. Aber wie er ein kurzes Stück Weges weiter gegangen war, fing die Katze an, ihn mit ihren Krallen zu zer-

kratzen. Und sie zerfleischte ihn derart, daß sie seine Hände in Fetzen riß. Denn laufen lassen wollte der Kits sie nicht, weil er sie doch mit nach Hause bringen wollte. Aber leider brachte er das nicht zuwege. Denn die Katze lief ihm einfach davon. Wie die Alte ihn so zerschunden sah, sagte sie zu ihm: „Mög' dich die Cholera fressen, du Teufelssattel! Warum hast du sie nicht mit einer Schnur am Halse angebunden, bis du sie so hierher gebracht hättest?" „Ich werde es das nächste Mal so machen!" sagte ihr der Kits.

Am nächsten Tage ging der Kits und nahm Dienst bei einem Fleischer, der ihm als Taglohn für seine Arbeit eine ganze Fleischhaxe gab. Wie der Kits die Haxe in Empfang nahm, band er sie mit einer Schnur an und zog sie schleifend hinter sich her, bis er nach Hause kam. Und wie er es nach Hause gebracht hatte, war das Fleisch so geworden, wie es nicht schlechter sein konnte. Zum Wegwerfen war es. „Oh, du verrückter Strolch, warum hast du das Fleisch denn nicht auf die Schulter genommen?" fragte die Alte. „Ich will es das nächste Mal so machen!" sagte ihr der Kits.

Schließlich ging der Kits zu einem Landmann, der reich war. Dort arbeitete er etwa zwei bis drei Wochen. Nacht und Tag blieb er dort und war gar nicht nach Hause gekommen. Der Landmann gab ihm zum Schlusse als Lohn einen Leiterwagen. Da geriet der Kitsi in Freude. Und weil er ein gesunder und starker Bursche war, wollte er mit großem Eifer den Wagen auf seine Schultern nehmen. Und so mühte er sich nun damit ab; und schließlich gelang es ihm

und er nahm den Wagen auf seine Schultern und ging damit nach Hause. An dem Wege, auf dem er ging, war der Palast des Königs. Dort schaute gerade die Tochter des Königs, die Prinzessin, zum Fenster heraus. Die Prinzessin aber litt an einer bösen Melancholie. Und die Ärzte hatten ihr gesagt, daß ihre Heilung nur dann erfolgen könne, wenn sie einmal so recht vom Herzen lachen würde. Der König hatte sich wegen dieser Krankheit viel bemüht. Er hatte die witzigsten Männer berufen, damit sie sich bemühten, die Prinzessin zu lautem Lachen zu bringen. Aber vergebens! Ihr Vater, der König, hatte ein Geschenk von 5000 Pfund für den ausgesetzt, der es zuwege brächte, daß sie stark lachte.

Wie sich nun der Kits da so allein mit seinem Wagen abmühte und wie er ihn auf seiner Schulter dahertrug, da sah die Prinzessin ihn und sie lachte derart laut, daß sie sich gar nicht halten konnte. Der Kitsi wußte nicht, was mit ihm geschah. Aber siehe da! Man kam und holte ihn in den Palast und der König gab ihm das Geld, das er ausgesetzt hatte.

So bekam der Kits infolge des Auftrages der Alten, er solle seinen Lohn auf der Schulter tragen, das Geld, und er brachte es der Alten, die in Erstaunen geriet. Aber wie er ihr die Geschichte erzählte, begriff sie es. Denn sie wußte von dem Schicksale der Prinzessin. So verdiente der verrückte Kitsi das Geld zum Leben bis zu seinem seligen Ende.

8. Der Fehler

Dutsche Aga ging jeden Tag ins Amt, aber umsonst! Denn der Kadi ließ sich nicht dazu herbei, ihm eine Urkunde auszufolgen, um die der Dutsche ihn ersuchte. Und wie er nun wieder einmal unverrichteter Dinge aus dem Amte fortgegangen war, und wie er ganz verzweifelt war, da sagte ihm ein Gefährte: „Nimm einen breiten und tiefen Topf! Fülle ihn mit . . . . . . nun, einer Sache, die nicht gerade nach Veilchen duftet! Und darüber lege drei Finger hoch guten Honig! Bring' das dem Kadi und dann wirst du schon sehen . . . .!" Der Dutsche tat, wie ihm sein Kamerad geraten hatte. Wie er beim Kadi eintrat, rührte sich der asiatische Pfaff nicht einmal vom Flecke. Aber wie er den Topf erblickte, da kam er dem Dutsche entgegen, legte seine Hand auf die Brust, dann führte er sie an seine Rotznase, hernach steckte er sie in den Mund. Und die beiden sagten: „Lang währe dein Leben!" „Lange währe es!" Und dann setzten sie sich nieder. „Große Ehre würdest du mir erweisen, Herr Türkenpriester, wenn du geruhtest, dies mein Geschenk anzunehmen, einen Topf voll mit Honig!" Der Kadi tat so, als ob er nichts gehört hätte und sagte: „Warum ist denn Eure Herrlichkeit nicht früher gekommen, um die Urkunde abzuholen? Ich habe dich Tag für Tag erwartet. Und wenn du nicht gekommen wärest, so war es meine Absicht, zu dir zu schicken und dich zu bitten, du

mögest geruhen, dich herzubemühen." Und sofort rief er den Oberschreiber und sagte zu ihm: „Bring' die Urkunde, du Hornvieh! Der du auch auf jedes Geschäft vergissest!"

Einige Minuten nachher ging der Dutsche schon hinaus mit der Urkunde im Waffengürtel. Wie der Türkenpriester allein geblieben war, näherte er sich dem Topfe und öffnete ihn. Und er steckte einen Finger hinein und führte ihn zum Munde und sagte: „Ah! wie gut ist der Honig!" Dann steckte er den Finger noch ein zweitesmal hinein, diesmal ein wenig tiefer. „Wirklich, er ist gut, aber mir scheint, als ob er einen gewissen Geruch hätte . . . . .: wie soll ich nur sagen? . . . . . . Nicht nach Rosen. Aber ich will noch einmal versuchen." Und er steckte den Finger noch tiefer hinein. Da stieß er auf türkisch die Worte aus: Shubha joh ualh-lhah billah, bohtur!" Das heißt: „Es ist kein Zweifel! Bei Allah! Das ist Menschenkot!" — „He, Aga!" rief er dem Dutsche durchs Fenster zu, — der Dutsche Aga aber platzte vor Lachen — „he, Aga!" rief er, „komm doch einen Moment zurück! komm her! In der Urkunde ist nämlich ein Fehler!" „Die Urkunde ist schon richtig, Herr Pfaff aus Asien," antwortete ihm der Dutsche Aga, „aber schau nur gut nach, ob nicht in dem Topf ein Fehler ist!"

9. Der heilige Nikolaus und der Teufel in San Giovanni di Medua

Der liebe Gott hatte, als er den ersten Menschen erschuf, für alle Menschen zusammen, angefangen vom Vater Adam durch alle Generationen bis herab zum letzten Menschen, nur dreihundert Gramm oder Dirhems Verstand. Mehr hatte er nicht, unter sie zu verteilen. Wie hätten nun mit so wenig Verstand so viele Köpfe gefüllt werden sollen, die auf der Erde herumlaufen? Wahrlich, das ging nicht! Gibt's doch manchen Dickschädel, für den auch sechs Oka nicht ausreichen würden. Geschweige denn, daß dreihundert Dirhems genügt hätten, die unter alle Menschen verteilt werden mußten, wobei auf jeden nur ein ganz kleines Stückchen kommen konnte, das nicht ausgereicht hätte, um einen Gallapfel zu füllen. Daher kommt es, daß die Menschen, so alt sie auch werden, einen Schädel haben, der wie ein leeres Kellergewölbe, oder wie ein ausgehöhlter Kürbis ist. Und darum kann jedermann erkennen, daß wir alle, soviel wir auch auf Erden sind, im Schädel, im Gebälk unseres Gehirns jeder ein Brett zu wenig haben. Das heißt, wir haben alle Mangel an Verstand und jeder seine Portion Narretei: Aber das ist jedermanns eigene Sorge.

Nun aber ging die Sache immer schlechter und schlechter, denn je mehr sich die Köpfe auf Erden vermehrten, um so geringer wurden die Portionen Verstand in den einzelnen Köpfen. Aber Gott, der Allmächtige, der von seinem Throne aus die Schick-

sale der Menschen sieht und erkennt, er wollte den mit Verstand nur so leicht bepackten Adamssöhnen in ihrer geistigen Armut helfen. Darum sagte er eines Tages zum heiligen Nikolaus: „Wenn ich von meinem Platze aus die Dinge der Welt betrachte, dann staune ich über die Menschen, daß es ihnen noch immer nicht in den Kopf gegangen ist, daß sie Brüder sind auf Erden, und daß es doch keine feine Sache ist, wenn sie einander die Schädel einschlagen. Ursache hievon ist, glaube ich, nur, weil ich unter sie zu wenig Verstand verteilt habe. Darum begib dich jetzt hinunter auf die Erde und belade eine Galeere mit Verstand und fahre aus und verkaufe Verstand an jeden, der ihn kaufen will. Aber zum Schluß muß ich dir noch einschärfen: Du mußt ihn verkaufen so teuer, wie der Sohn, der seine Mutter zu Markte bringt; denn Verstand ist teurer als Schafe!"

Der heilige Nikolaus — er sei gelobt! — saß nun nicht länger und zauderte nicht. Sondern er belud seine Barke mit Verstand und er zog nach allen Orten, nach allen Orten und zu allen Nationen, um Verstand und feinen Sinn zu verkaufen. Und der Heilige verkaufte an Verstand, so viel und so wenig er eben verkaufte. Schließlich führte sein Weg ihn nach Schnjin. Kaum hatte er die Ankertaue dort ins Meer herabgelassen, siehe da! kommt eine andere Barke aus Frankreich daher. Der Teufel war nämlich mit seiner Galeere ausgefahren, um auf der Erde Stiefel zu verkaufen.

Sofort verbreitete sich in Albanien die Kunde, daß zwei Barken dort in Schnjin in den Hafen eingelaufen

seien: die eine mit alten Stiefeln beladen, mit feinem Verstande die zweite. Da setzten sich die Albaner zusammen und hielten eine Ratsversammlung ab, und sie sprachen einer nach dem andern, und sie faßten den Beschluß: Für Albanien seien Stiefel notwendig und kein Verstand. Und daher verboten sie es unter Verwünschung, ja noch mehr, sie setzten eine Vermögensstrafe fest: Niemand dürfe dem heiligen Nikolaus Verstand abkaufen; wer es täte, habe dafür zu büßen mit Widdern und Kühen.

Dann sandten sie nach Schnjin zum Teufel und ließen ihn fragen, wie hoch seine Ware zu stehen komme. Und der Teufel, der alte Drache, der ja nichts anderes wollte, als nur ja seine Ware in Albanien lassen, der ließ ihnen die Stiefel auf Kredit. Und um sich noch kavaliermäßiger zu zeigen, so wollte er gar nicht, daß die Ware an jenem Tage bezahlt werde, er wünschte aber auch nicht, daß den Käufern ein Zahlungstermin festgesetzt werde; er sagte ihnen bloß, es würde schon alles bezahlt werden, wer weiß, wann. Er lasse eben jedem Albaner ein restliches Guthaben zurück.

So sprach der Teufel zu ihnen. Und von da ab in der Folgezeit zogen unsere Vorfahren die Stiefel an. Und sie handelten damit nicht schlecht, wahrlich nicht, bei unserem Herrgott! Denn eine zahnlose Alte hat einmal den Ausspruch getan: „Wer keinen Verstand hat, der muß Beine haben!"

So kommt es, daß die Albaner Verstand und Geschmack nicht schätzen, denn sie haben ja geschworen, sich so etwas nicht zu kaufen.

10. Die Klöschedra und die Sonnentochter

Es lebte einmal eine Gräfin, die hatte einen Sohn. Und die Gräfin trat zu ihrem Sohn, dem Grafen, und sprach zu ihm: „Lieber Sohn! Lieber Graf! Wenn du jagen gehst, so kannst du die Waldungen auf allen Bergen durchstreifen, nur den Wald auf dem Klöschedraberge, den meide! Denn, wenn du dorthin gehst, dann kommt die Klöschedra und frißt dich auf! Sie frißt dich auf und verschlingt dich!"

Der junge Held hörte die Worte der Mutter, aber er befolgte sie nicht, sondern er ging zu seiner Schönen. Und die Schöne sprach zu ihm: „Wenn du jagen gehst, mein junger Held, so durchstreife die Waldungen der anderen Berge nicht, nur den Wald auf dem Klöschedraberge, den durchstreife!" Und der junge Graf gehorchte den Worten seiner Schönen.

Er zog auf die Jagd aus. Und wie er den Wald auf dem Klöschedraberg betrat, da trat auch schon die Klöschedra aus dem Dickicht des Waldes heraus und wollte ihn verschlingen. Da geriet der Jüngling in Furcht und flehte die Klöschedra an: „Oh Klöschedra! Oh du Überklöschedra und Oberste aller Klöschedras! Laß mich nur noch einmal zu meiner Mutter gehen, damit ich sie um ihren Segen bitte!" Da antwortete ihm die Klöschedra: „Gib mir dein Wort, daß du wieder hierher kommen wirst, dann kannst du gehen!" Und der Jüngling gab der Klöschedra sein Wort und dann ging er. Und er lief zu seiner Mutter

und sprach zu ihr: „Liebe Mutter! Meine Mutter! Gib mir deinen Segen, denn ich muß sterben!" Und die Mutter gab ihm ihren Segen. Und der Jüngling ging zu seiner Schönen und er sprach zu ihr: „Ich muß dir jetzt ‚Lebe wohl' sagen, meine Herrin! Denn ich gehe und wir werden uns nie mehr wieder sehen!" Die Schöne aber erwiderte ihm: „Wohin du gehst, dorthin will auch ich mit dir gehen!"

Und die Schöne bestieg ein weißes Pferd, und der Jüngling ritt einen schwarzen Renner, und so ritten sie beide zusammen nach dem Walde auf dem Klöschedraberg.

Kaum hatte die Klöschedra die beiden von weitem bemerkt, da wurde sie von großer Freude erfüllt. Und sie sprach zu sich selbst: „Ich glückliche, ich glückliche Klöschedra! Ich hatte vorhin nur ein Opfer und jetzt sind daraus gar zwei geworden!" Aber die Schöne auf ihrem weißen Rosse vernahm die Worte der Klöschedra und sie rief ihr zu: „Du arme, du arme Klöschedra! Du hattest ein Opfer und jetzt hast du nicht einmal eines!" So sprach das schöne Mädchen. Unterdessen waren die beiden ganz nahe an die Klöschedra herangekommen. Da warf das schöne Mädchen der Klöschedra einen Blick aus ihren leuchtenden Augen zu, und siehe da! Die Klöschedra blieb unter dem Blicke wie gebannt, und sie war ganz steif und unbeweglich geworden und konnte sich nicht mehr von der Stelle rühren. Das schöne Mädchen hatte die Zauberkraft der Klöschedra durch ihren Blick gebrochen und die Klöschedra an ihren Platz gebannt.

Und die Klöschedra fühlte sich besiegt, und in demütigem Tone fragte sie das schöne Mädchen: „Schönes Mädchen, wer bist du? Welches ist dein Geschlecht? Woher stammst du?“ Und die Schöne antwortete ihr: „Ich bin die Tochter der Frau Hönja, der Mondfrau, und zum Vater habe ich den Herrn Dielli, den Sonnenherrn. Ich selbst bin der Strahl, der vom Himmel zur Erde gleitet, der Sonnen- und Mondstrahl, der da leuchtet, der Regen- und Tautropfen, der da fällt auf die Berge und die Täler, der Blitzschlag, der lähmend niederfährt auf die Schlechtigkeit und ihren Hochmut!“

Da bat die Klöschedra um Gnade und sprach: „Mädchen, die du strahlst vor allen Mädchen der Erde! Ziehe hin in Glück und Gesundheit! Und freue dich deines Jünglings!“

So hatte die Sonnentochter die Bergklöschedra besiegt und ihren Liebsten gerettet.

11. Der Salepverkäufer

Es war einmal ein junger Tabakhändler, der eine schöne Frau hatte. Sie verbrachten ihr Leben in Freude und Liebe. In derselben Stadt lebte auch ein Wali, ein verheirateter Mann, schon vorgeschritten an Jahren und kinderreich. Die Gattin dieses Wali saß eines Tages im Fenster und sah den Tabakhändler, wie er gerade vorüberging. Der Tabakhändler aber war von Natur ein schöner Mann, und seine Schönheit machte auf die Frau des Wali einen tiefen Eindruck. Und ohne daß sie es wollte — denn sie war eine anständige Frau — verlor sie ihr Herz an ihn. Da sie ihm ihre Liebe aber nicht erklären konnte, magerte sie vor Kummer ab. Um sich Erleichterung zu verschaffen, rief sie ihren treuen Diener, den sie im Hause hielt und den sie seit seiner Jugend unter ihrer Obhut hatte, weil er ein Waisenkind war und von weit her. Und sie sagte zu ihm: „Gehe zu dem und dem, der ein Tabakhändler ist und sag' ihm, er soll dir Tabak geben, und zwar eine gute Sorte, denn die Dame will ihn. Und so viel Geld er von dir verlangt, das zahle ihm, ohne mit ihm zu handeln!"

Dieser Verkehr dauerte einige Zeit so an. Alltäglich kaufte sie durch Vermittlung ihres Dieners Tabak. Eines Tages aber tat sie so, als ob sie sehr erzürnt wäre, und sie rief den Diener und sagte zu ihm: „Jetzt ist es schon zweimal vorgekommen, daß

mir der Tabakhändler den Tabak vertauscht hat. Darum rufe ihn: er soll hierher kommen, denn ich will zwei Worte mit ihm sprechen!" Der Diener ging in Eile und rief den Tabakhändler, der zitternd vor die Dame trat. Sie sprach zunächst mit Schärfe und Groll auf ihn ein. Aber hernach enthüllte sie ihm nach und nach ihre Liebe, die sie für ihn hegte, und eröffnete ihm ihr Herz. Und sie sprach zu ihm: „Entweder wirst du tun, wie ich dir sage, oder ich werde befehlen, daß man dich töte!" Und sie gab ihm in dieser Angelegenheit nur drei Tage Bedenkzeit.

Der arme Tabakhändler zog ab und bedachte sich unterwegs bei sich selbst. Er kam nach Hause und erzählte seiner Frau haarklein, was die Frau des Wali ihm gesagt hatte. Aber die Gattin des Tabakhändlers, die ihren Mann ganz genau kannte und wußte, daß er treu sei, zog die Sache ins Scherzhafte und sagte zu ihm: „Ich weiß, was für ein treuer Mann du bist, daher rate ich dir von ganzem Herzen, widersetze dich nicht jener Hexe, sondern sage, daß du ihr ihren Wunsch erfüllen wirst!"

Da schickte der Tabakhändler der Frau des Wali die Botschaft, er wolle ihr Gelüste befriedigen. Und wie die drei Tage um waren, ging der Tabakverkäufer zu der Dame und sagte zu ihr: „Hier bin ich und stehe Deiner Herrlichkeit zur Verfügung, und so oft du mich rufen wirst, ich werde immer mit Vergnügen kommen!"

Nach einigen Tagen fand in einem Dorfe, das zwei Stunden von der Stadt entfernt war, eine Hochzeit

statt, und zu der war auch der Wali geladen. Und der Wali begab sich zu der Hochzeit. Für jene Nacht berief seine Frau durch Vermittlung ihres Dieners den Tabakhändler, und sie gab ihm die Stunde bekannt, um die er zu kommen habe. Und der Tabakhändler kam zu der Dame. Die badete ihn und bekleidete ihn mit guten Gewändern und dann legten sich die beiden zusammen ins Bett. Infolge .der großen Liebe verfielen sie schließlich in Schlaf. Und wie sich die Herrin bis zum Mittagessen nicht zeigte, da wurden die Diener von Besorgnis erfaßt und sie erbrachen die Zimmertür der Herrin. Sie traten ein und sahen sie mit einem Manne im Bett. Sofort benachrichtigten sie die Polizei. Diese kam und sperrte beide ins Gefängnis. Außerdem schickten sie auch dem Wali einen Brief. Und der Wali kam daher wie toll. Und er gab den Befehl, daß beide am nächsten Tage gehängt werden sollten, ohne daß er irgend eine Frage an sie gerichtet oder irgend eine Untersuchung veranstaltet hätte.

In jener Nacht kam der treue Diener der Dame ins Gefängnis und berichtete ihr alles. Am nächsten Tag in der Früh kam, der bestehenden Sitte gemäß, der Salephändler zu den Eingekerkerten und rief: „Salep! Salep!" Die Zwei hörten den Salepverkäufer und riefen ihn herein und sagten zu ihm: „Verlier' deine Zeit nicht mit deinem Salep, sondern nimm hier die vier Napoleons und geh' in Eile in den und den Stadtbezirk und klopfe an das Tor, das die und die Nummer hat. Und suche nach der Frau, die dort in dem Hause wohnt und sage zu ihr:

„Zwei Vögel in einem Bauer,
Ihre Lage ist gar sauer!“

Der Salepverkäufer ging vor lauter Freude über das Geld schnell hinaus und hörte gar nicht auf all die anderen, die ihn riefen, weil sie von ihm Salep kaufen wollten. Sondern direkten Weges ging er in das Haus des Tabakverkäufers und sagte zur Frau jene Worte, die ich schon gesagt habe.

Die Frau des Tabakhändlers war eine gescheite Frau und begriff das Wort, und sie sagte zu dem Salepverkäufer: „Hier nimm zwei Napoleons! Zieh' deine Kleider aus und bleibe hier sitzen, bis ich komme!“ Und sie zog die Kleider des Salepverkäufers an, nahm den Kessel mit Salep in die Hand und so wurde die Frau des Tabakhändlers zum Salepverkäufer. Sie ging aus dem Hause und schrie: „Salep! Salep!“ Und sie betrat das Kerkergebäude und rief auch dort: „Salep! Salep!“ So traf sie auch auf das abgesonderte Gemach, wo ihr Gatte und die Frau des Wali eingekerkert waren. Sie trat dort ein, zog die Kleider des Salephändlers aus und gab sie ihrem Gatten; sie selbst zog die Kleider ihres Gatten an und verkleidete sich als Mann. Ihr Gatte verwandelte sich in Wahrheit in einen Salepverkäufer und ging hinaus, indem er schrie: „Salep! Salep!“

Nach einer Weile kam der Wali selbst ins Gefängnis, zusammen mit dem Henker und er befahl, daß man die Beiden herausschleife, die er eingekerkert hatte, damit man sie aufhänge. Der Galgen war in der Mitte des Gefängnishofes errichtet. Aber als sie



da zwei Frauenzimmer sahen, blieben sie starr vor Staunen. Da geriet der Wali in großen Zorn über die Polizei und über die Diener, die ihn irregeführt hatten, und statt seine Gattin mit dem Tabakhändler aufzuhängen, ließ er die Diener aufhängen. Seine Frau aber nahm er mit sich und bat sie um Entschuldigung. Und seine Liebe zu ihr wurde von da an noch größer, weil er sah, daß sie schuldlos war.

12. Der Prozeß um das Maultier

Es war einmal ein Mann mit einem Weibe. Der kam über die Hassanbegbrücke nach Berat. Sein Weib hatte er auf das Maultier aufsitzen lassen. Er selbst ging zu Fuß. Vor ihnen schritt ein Lahmer seines Weges, der da ging mit einem Stock in der Hand. Wie das Weib diesen Lahmen sah, tat es ihr leid um ihn und sie sagte zu ihrem Manne: „Lieber Mann, ich will zu Fuß gehen! Tun wir was Gutes und lassen wir den Lahmen auf das Maultier aufsteigen!“ Der Mann wollte nicht, aber das Weib stellte sich auf ihre Hinterbeine und setzte dem Mann mit Bitten heftig zu. Wie der Krüppel von weitem hörte, daß sich das Gespräch da um ihn drehte und daß er auf das Maultier aufsteigen sollte, da hub er zu seufzen an. Da richtete die Frau eine überaus inständige Bitte an den Mann, und der Mann sagte zur Frau: „Obwohl das Weib lange Haare und kurzen Verstand hat, so will ich dir doch gehorchen!“ Und das Weib stieg vom Maultier herab und sie ließen den Lahmen aufsitzen und setzten ihre Wanderung fort, die beiden, der Mann und das Weib zu Fuß voran, der Lahme beritten hinter ihnen. Als sie sich der Brücke von Goritsa näherten, da wollte der Lahme auf dem Maultiere über die Brücke reiten. Aber der Mann faßte das Maultier am Zügel und sagte zu dem Lahmen: „Steig’ vom Maultier herunter, wir haben dich bis hieher und damit weit genug beritten

mit uns genommen!“ Aber der Lahme antwortete ihnen: „Das Maultier“, sprach er, „gehört mir; was wollt ihr von mir?“

Während sie dort mit einander haderten, kam der Gendarm, und weil sie sich da stritten, so nahm der Gendarm das Maultier beim Zügel und die drei führte er allesamt zum Kadi. Und der Kadi hub an und richtete an sie seine Fragen. Der Mann und das Weib, ehrliche Leute, wie sie waren, machten nur wenige Worte. Aber der Lahme, der eine Zunge hatte wie ein Rasiermesser, weinte heiße Tränen und sagte zu dem Kadi: „Es ist nicht genug, daß der liebe Gott mich zum Krüppel gemacht hat, sondern dieses Maultier, das ich da habe, das wollen mir diese Leute auch noch wegnehmen!“ Der Kadi schickte darauf die drei aus dem Zimmer hinaus und er rief einen vertrauenswürdigen Mann herein und sprach zu ihm: „Nimm die drei und setz' sie jeden einzeln, den Mann einzeln, die Frau einzeln und den Lahmen einzeln! Und dann halte dein Ohr an die Türen und forsche sie aus!“ Hierauf rief er die drei wieder zusammen und sagte zu ihnen: „Geht jetzt mit diesem Manne ein wenig hinaus und bleibt ein bißchen dort sitzen, wo er euch hinbringen wird, denn ich will ein bißchen nachdenken, um eure Sache zu Ende zu bringen!“

Der Diener des Kadi tat, wie ihm der Kadi befohlen hatte; er setzte die drei, jeden einzeln für sich, ins Gewahrsam. Nachdem er sie eingesperrt hatte, tat er so, als ob er fortginge, ganz leise aber schlich er sich wieder zurück und ging und legte sein Ohr

zuerst an die Tür, wo der Mann eingesperrt war. Der Mann drin aber sprach: „Ah! Was habe ich getan?! War mir das notwendig, daß ich auf meine Frau hörte?! Aber ich muß jetzt infolge meiner Dummheit leiden, weil ich meinem Weib gehorchte. Das Weib hat lange Haare, aber kurzen Verstand!" Dann ging der Diener zu der Tür, hinter der die Frau saß. Die Frau aber weinte und sprach: „Ach ich Arme! Ach ich Rabenweibchen! Wozu hatte ich das notwendig, meinen Mann zu bitten, daß wir den Lahmen auf das Maultier steigen lassen!? Die Folge davon ist, daß wir jetzt eingesperrt sind und das Maultier verloren haben."

Nachdem der Diener diese Worte der Frau vernommen hatte, ging er zur Tür des Lahmen. Und er blickte durch eine kleine Öffnung in der Tür in den Raum hinein. Der Lahme saß drin mit verschränkten Beinen, hatte seinen Fes bis auf die Augen gezogen und sprach: „Ich hatte kein Maultier; dann bin ich von Morava bis zur Goritsabrücke beritten gekommen, und jetzt habe ich mir noch ein Maultier erworben; da habe ich einen großen Gewinn erzielt. Aber sollte mir selbst das Maultier nicht zugesprochen werden, so verlier ich doch nichts bei der Sache. Der Gewinn bleibt mir, daß ich beritten den Weg bis zur Goritsabrücke zurückgelegt habe."

Der Diener überbrachte dem Kadi diese Worte. Da berief der Kadi sofort die Drei und sprach zu ihnen: „Was habt ihr da drin gesprochen, nachdem ich euch habe einsperren lassen?" Der Mann wiederholte das, was er wirklich gesagt hatte und die Frau

ebenso. Aber der Lahme antwortete dem Kadi und sprach zu ihm: „Ich habe dort, wo du mich hast einsperren lassen, nichts anderes getan, als zu Gott dem Herrn gefleht, er möge deinen Verstand erleuchten, daß du mir Gerechtigkeit widerfahren lassest. Denn das Maultier gehört mir!“ Da sagte der Kadi zu ihm: „Du wirst gleich hören, was du gesagt hast!“ Und es trat der Diener des Kadi vor und wiederholte die Worte des Lahmen, wie er sie gehört hatte. Und der Kadi sagte: „Du hast dir kein Maultier erworben, sondern du verdienst den Kerker, und überdies eine Tracht Prügel!“ Und der Lahm wurde ins Gefängnis geworfen und mußte dort lange Zeit drin sitzen. Und von Zeit zu Zeit bekam er immer eine Tracht Prügel verabreicht.

13. Der alte Räuber

Ich will euch ein altes Märchen erzählen. Es war einmal ein Bauersmann, der war ein mit tausend bösen Eigenschaften begabter Räuber. Schließlich wurde er schwer krank und es kam mit ihm zum Sterben. Da rief er seine Söhne und sagte ihnen: „Ruft das Dorf zusammen, ich habe den Leuten einiges aufzutragen!“ Und die Dorfbewohner kamen und der Sterbende sprach zu ihnen: „Ich will mich mit euch versöhnen! Bis jetzt habe ich euch sehr gequält. Es gibt keinen bösen Streich, den ich euch nicht gespielt hätte. Mein Leben war so, daß ich verdient hätte, aufgehängt zu werden. Mein Leben hat euch gar keinen Nutzen gebracht. Ich bitte euch nun, laßt mich nicht leiden, sondern verzeiht mir; denn ich sterbe! Ich habe nur noch eine letzte Bitte an euch. Ob ihr sie mir erfüllen werdet, weiß ich nicht!“ Da leisteten ihm die Dorfbewohner einen Eid, daß sie ihm seine Bitte erfüllen würden. Und er sprach: „Wenn ich tot bin, legt mir einen Strick um den Hals! Und bindet mir ihn um den Bauch und dreht ihn mir rund vorn und hinten um den Körper. Dann werde ich Ruhe finden und meine Seele wird friedlich werden!“ Nach diesen Worten verschied er und zog von hinnen. Glückliche Reise! Möge der Teufel sich ihm auf die Ohrenspitzen setzen und ihm etwas vorsingen!

Die Dorfbewohner aber führten seinen letzten Willen aus. Sie steckten ihn in die Erde und gingen

lachend davon und vergaßen, das Seil wieder von ihm loszuwickeln.

Am nächsten Tage gingen die Söhne vor Gericht und strengten einen Prozeß an, weil ihr Vater aufgehängt worden sei. Die Dorfbewohner leugneten und erklärten: „Wir haben ihn nicht aufgehängt!" Und die Richter kamen dorthin, wo der Tote begraben war, um ihn zu untersuchen. Und sie sahen genau, daß er ermordet war, weil er das Seil an der Kehle hatte. Sie brauchten keine anderen Zeugen, sondern sie steckten alle Dorfbewohner sofort ins Gefängnis. Die Söhne des Räubers aber verstanden es sehr gut, aus der Sache ihren Nutzen herauszuschlagen. Sie gingen zu Gericht und sprachen entlastend zugunsten einiger Reichen und verdienten dabei von diesen Geld zum Platzen. Da sagten die armen Dorfbewohner untereinander: „So lange er am Leben war, hat er uns keine Ruhe gelassen. Und noch nach seinem Tode hat er uns betrogen! Durch unsere eigenen Hände hat er uns beraubt!"

14. Der Sohn des Königs von China

Es war, wie's war! Es war einmal ein Bursche, der ging jeden Tag auf den Markt und sagte dann immer: „Verstand habe ich, Geld habe ich keines!“ Einem Geschäftsmann leuchtete das ein und er rief ihn eines Tages zu sich und sagte zu ihm: „Du gehst so oft hier vorbei und sagst: ‚Verstand habe ich, Geld hab' ich aber keines!' Und wenn du Geld hättest, was würdest du denn damit anfangen?“ Der Bursche erwiderte: „Ich würde damit Geschäfte machen.“ Da gab der Geschäftsmann dem Burschen tausend Napoleons. Der Bursche nahm das Geld und kaufte sich dafür königliche Kleider und er zog sie an und ging damit in die Stadt, wo der König wohnte. Er stieg in einem Han ab und sagte zum Wirt: „Bring' mir einen Kaffee!“ Und der Wirt brachte ihm einen Kaffee und der Bursche trank den Kaffee und er warf dem Wirte fünfzehn Napoleons auf das Servierbrett. Der Wirt überlegte bei sich, wer denn das wohl sein möge; und er fragte den Burschen: „Woher haben wir heute Euer Gnaden hier?“ Jener antwortete: „Ich bin der Sohn des Königs von China!“

Dies Wort verbreitete sich in der Stadt, daß der Sohn des Königs von China dorthin gekommen sei. Und der König entsendete zwei Paschas, damit sie eine Zusammenkunft mit jenem Sohne des Königs von China hätten. Die beiden Paschas gingen dorthin ins Wirtshaus und hatten eine Begegnung mit jenem

Sohn des Königs von China und sie fragten ihn: „Woher ist Eure Herrlichkeit zu uns gekommen?" Und jener sagte zu ihnen: „Ich bin der Sohn des Königs von China." „Warum," fragten sie da, „ist Eure Herrlichkeit denn nicht zu uns gekommen, sondern im Wirtshaus abgestiegen?" Jener entgegnete: „Ich bin verkleidet ins Blaue gereist." Seiner Bildung nach war er ein hochstehender Bursche. Die Paschas fanden Gefallen an ihm und sie gingen und erzählten dem Könige, daß der Prinz ein Mann aus sehr gutem Hause sei.

Am nächsten Tage begab sich der König selbst ins Wirtshaus zu jenem Sohn des Königs von China und er plauderte mit ihm und sprach: „Warum bist du nicht zu mir gekommen, sondern im Han eingekehrt?" „Ich bin verkleidet ins Blaue gezogen; ich bin nicht mit der Erlaubnis meines Vaters hierhergekommen." Und der König sprach zum Sohne des Königs von China: „Du mögest geruhen, zu mir zu kommen!" Dann ging der König nach Hause und sagte zu seinen Paschas: „Ich will ihm mein Mädchen zur Frau geben, denn er ist ein guter Bursch und der König von China ist ein größerer König als ich." Und er schickte wiederum die Paschas zu jenem Knaben und die Paschas begannen folgendermaßen zu ihm zu sprechen: „Du sollst die Tochter unseres Königs zur Frau nehmen!" Der Bursche erwiderte: „Ich bin aber ohne Erlaubnis meines Vaters hierhergereist. Ich habe kein Geld, um mich hier zu verheiraten." Da sagten ihm die Paschas: „Geld hat doch der König hier. Warum hast du Sorge um Geld?" Jener ant-

wortete: „Kommt also! Das Geschäft wird gemacht!“ Und er ging in den Palast des Königs und nahm das Mädchen des Königs.

Und nachdem er dort eine Woche mit seiner Frau gewohnt hatte, fragte ihn der König: „Wieviel Geld brauchst du denn?“ Und er öffnete seine Schatzkammern und gab dem Burschen das Geld, soviel er wollte. Der Bursche nahm das Geld und schickte jenem Geschäftsmanne, von dem er damals tausend Napoleons bekommen hatte, dem schickte er jetzt zweitausend Napoleons zurück. Dann blieb er noch etwa zwei Monate mit seiner Frau. Dann sprach er zum König: „Ich will jetzt abreisen und will zu meinem Vater gehen!“ Und er bestieg ein Dampfschiff und auch der König mitsamt der Königin stieg ein und so fuhren sie zum König von China. Hurtig, hurtig übers Meer! In der Nähe von China wurde der Bursche nachdenklich in seinem Sinne — verflucht noch einmal! — und er schrieb dem König von China eine Karte: „Ich lebe hier unter deinem Namen. Ich bin dein Sohn geworden und ich habe eine Frau genommen, die Tochter eines gewissen Königs, und ich bin jetzt aufgebrochen, um zu dir zu kommen. Und falls du mich als Sohn annimmst, so werde ich kommen; falls du mich aber nicht annimmst, so schreib' mir einen Brief; denn dann werde ich mich im Meere ertränken.“

Und der Bursche schickte dem König von China jenen Brief. Und der König von China las den Brief und sagte zu seiner Frau: „Uns ist ein Sohn geboren worden und er ist sogar schon verheiratet. Was sagst

du dazu?“ Die Königin dachte nach und sagte dann: „Da er nun einmal unser Sohn unter unserem Namen geworden ist, so ist es notwendig, daß wir ihn zu unserem Sohne machen. Wir wollen ihm schreiben, er möge kommen! Und wir wollen ihn aufnehmen als unseren Sohn!“ Und der König schrieb ihm und der Bursche bekam das Schreiben und las es und geriet in große Freude. Und sie gingen in der Stadt ans Land. Und der König von China veranstaltete ein großes Hochzeitsfest, wie wenn sein Sohn nach Hause gekommen wäre, und er fing an, Kanonenschüsse abzugeben, als sein Sohn mit all den Seinigen ans Land kam. Und sie umarmten und küßten ihn auf die Stirn als ihren Sohn und ebenso die Prinzessin. Und er wurde wie ihr eigener Sohn.

Das Märchen dort,
Die Gesundheit bei uns!

15. Wie der Derwisch aus Zhitom zufrieden wurde

Es war einmal ein Derwisch aus Zhitom, vier Stunden von Berat. Der Derwisch war jung, zwanzig Jahre alt. Er kam aus dem Dorf Woche für Woche hierher in die Stadt Berat. Wenn er von Berat wieder heimging, um nach Zhitom zu kommen, setzte er sich unterwegs unterhalb von Dobroniku nieder und ruhte sich aus. Während er dort im Schatten saß und sich ausruhte, pflegte er, wenn es Sommerszeit war, sein Gebet zu Gott zu richten und zu ihm zu sprechen: „O Gott! Ich bitte dich sehr, gib mir ein Pferd, damit ich nicht zu Fuß da hinaufklettern muß, sondern damit ich hinaufreiten kann!" Diese Bitte sprach er jedes Mal, sooft er nach Berat kam, und jedes Mal, sooft er ausruhte an dem Abhange von Dobronik.

Wie er nun dreißig Jahre alt geworden und sein Körper schwerfälliger war, da pflegte er seine Bitte an Gott noch inbrünstiger zu richten. Aber wie wieder einige Jahre vergangen waren und seine Bitte nicht erhört worden war, da fing er an, zu Gott zu beten und sagte zu ihm: „O Gott, es sind jetzt schon so viele Jahre, daß ich dich um ein Pferd bitte, und du gibst es mir nicht! Ich kann nur noch mit Mühe dort den steilen Hang hinaufklettern. Gib mir's, ich bitte dich! Gib mir ein Pferd oder einen Esel!" Diese Bitte um einen Esel wiederholte er viele Jahre, bis er dreiundvierzig, vierundvierzig Jahre erreichte. Aber der Herr gab ihm keinen Esel.

Eines Tages, an dem eine große Hitze war, saß der Derwisch wiederum sehr müde und sehr verschwitzt dort an jener Stelle, wo er immer zu sitzen pflegte. Wie er so dasaß, da raunzte er fortwährend gegen Gott und ein wenig erzürnt sagte er: „O Gott, so viele Jahre habe ich dich um ein Pferd gebeten, du aber hast mir's nicht gegeben; schließlich hab' ich dich um einen Esel gebeten; warum gibst du mir also nicht einmal einen Esel?"

Wie der Derwisch so unmutig war, da kam auf ihn ein reitender Bote der Regierung zu, der einen Befehl erhalten hatte, in ein fünf Stunden von Berat entferntes Dorf zu reiten. Er sollte hinreiten und dann in vier Stunden wieder zurück sein. Weil der Reiter nun seinen Befehl in Eile erhalten hatte, konnte er sich kein ordentliches Pferd nehmen, sondern er stieg auf eine Stute, die trächtig war. Und er trieb die Stute an, daß sie lief, so schnell sie nur laufen konnte, und so kam er bis dorthin, wo der Derwisch saß. Da tat die Stute auf einmal ihre Hinterbeine auseinander und brachte das Füllen zur Welt.

Der Reiter stieg sofort von der Stute herunter und schlug sich den Kopf mit der Faust und sagte: „O weh! Was ist mir da zugestoßen?! Ich armer Teufel! Was tu ich jetzt? Entweder muß ich jetzt meine Stute verloren geben oder ich verliere meinen Dienst."

Wie er so nach allen Seiten herumblickte, ob sich da nicht irgendein Wandersmann zeigte, der ihm sein Füllen auf die Schulter nehmen könnte, da streckte der Derwisch, der voll Kummer war, ein bißchen sei-

nen Kopf heraus. Und der Reiter sah ihn und sagte zu ihm: „Derwisch, was machst du dort?“ „Ich ruhe mich aus und richte gerade ein Gebet an Gott dort droben!“ Da sagte ihm der Reiter: „Laß die Gebete jetzt bei Seite! Erhebe dich vielmehr schleunigst und komm’ hierher zu mir! Ich hab nämlich eine Arbeit für den Kaiser. Nimm darum das Füllen auf deine Schultern, ich werde die Stute am Halfter hinten nachziehen.“ Da antwortete ihm der Derwisch voll Groll: „Bist du bei Verstand? Ich soll dir das Füllen deiner Stute auf den Schultern tragen? Ich bin doch müde! Darum hab’ ich mich doch hierhergesetzt.“

Da wurde der Reiter wild und ging mit der Peitsche in der Hand auf ihn zu. Und nachdem er ihm so vier, fünf Hiebe versetzt hatte, erhob sich der Derwisch und nahm das Füllen auf seine Schultern, das ihm dabei den Hals und seine Joppe beschmutzte. Und er machte sich auf die Beine. Aber weil er langsam war, gab ihm der Reiter, dem große Eile nottat, noch zwei oder drei Hiebe von hinten mit der Peitsche, damit er schnell ginge. Da fing der Derwisch an nachdenklich zu werden und sagte: „Wie ist’s nur mit mir so weit gekommen? Jetzt sind’s schon so viele Jahre, daß ich Gott bitte um ein Pferd. Er hat mir’s nicht gegeben! Da bat ich ihn hernach um einen Esel. Wiederum gab er mir keinen! Aber lassen wir das! Jetzt trag’ ich sogar das Füllen auf der Schulter! Ich will von heute an anders handeln. Ich will keine Gebete mehr sprechen. Ich will arbeiten und mich bemühen. Derartige Bitten will ich nicht

mehr an Gott richten, sondern will es in der Hand des Herrn lassen."

Während er sich so mit diesen Gedanken trug und wie er das Füllen einige Stunden auf dem Rücken getragen hatte, sah der Reiter unterwegs auf dem Felde einen Bauer, der mit seinen Rindern pflügte, und er rief ihn an. Und der Bauer kam voll Furcht sofort daher. Da legte der Reiter diesem das Füllen auf die Schultern und zum Derwisch sagte er: „Schau, daß du weiter kommst! Denn es ist mir schon zu spät geworden."

Und nachdem der Derwisch so einige Zeit seinen Weg gemacht hatte, kam er nach Hause, ganz ermüdet und verschwitzt vom Wege und von der Last des Füllens, überdies ganz beschmutzt von der Feuchtigkeit des Füllens.

Er holte den Schlüssel bei einem Nachbarn; denn die Weiber seines Hauses waren nicht da. Er öffnete das Haus, um sich den Schweiß abzuwischen und die Kleider zu wechseln. Da kam seine Frau und sagte zu ihm: „Wo steckst du denn, Derwisch? Deinem Neffen geht es schlecht und das ganze Dorf ist schon versammelt. Was ist denn eigentlich mit dir gewesen?" Da antwortete der Derwisch nichts, sondern sagte nur: „Wie es von Gott bestimmt ist, so geschehe es! Wenn es bestimmt ist, daß mein Neffe am Leben bleiben soll, so wird er am Leben bleiben. Wenn es aber nicht bestimmt ist, sondern wenn es Schicksalsfügung ist, daß er sterben soll, so laßt ihn sterben, eine Stunde früher und noch früher!"

Der Derwisch zog sich um. Seine Frau ging in das



Haus ihres Neffen und sagte zu den Leuten: „Der Derwisch, scheint mir, ist verrückt geworden. Denn ich hab' ihm gesagt: ‚Deinem Neffen geht's schlecht.' Und er hat mir in einer Weise geantwortet, wie ich's nicht erwartete." Da wurden alle dort von Zorn gegen den Derwisch erfüllt. Und noch mehr als die anderen die Mutter des Knaben; denn er war ihr einziger Sohn und sie war die Schwester des Derwischs.

Nachdem ein halbe Stunde vergangen war, kam der Derwisch dorthin. Kaum war der Derwisch gekommen, da sagte seine Schwester ihm bei seinem Eintreten: „Wo steckst du, Derwisch? Das ganze Dorf ist zu mir gekommen. Was ist denn nur mit dir gewesen?" Da antwortete ihr der Derwisch: „Wozu braucht ihr mich denn? Wegen des Knaben? Wie's halt bestimmt ist von Gott. Wenn's geschrieben steht, daß er leben soll, so wird er leben; ist's geschrieben, daß er sterben soll, so mag er sterben, noch eine Stunde früher!" „Pu! Pu! Pu!" sagte ihm die Schwester. „Schämst du dich nicht, mir ein solches Wort zu sagen?" Der Derwisch aber sagte zu ihnen: „Ich bitte euch, fragt mich zuvörderst und verurteilt mich hinterher, wenn ihr dann das Recht habt, euch gegen mich zu erzürnen!"

Und er erzählte ihnen all das, was ihm passiert war, und zum Schlusse sagte er zu ihnen: „Ich will von heute ab nicht mehr vor Gott treten und ihm sagen: ‚Ich will dies oder ich will das!' Sondern ich will bloß arbeiten. Und will es in der Hand Gottes lassen, daß er mir gibt, was ich wünsche!"

Nachdem einige Tage vergangen waren, wurde der

Knabe gesund. Nach Jahresfrist schenkte Gott dem Derwisch zwei Kühe. Nach etwa zwei weiteren Jahren hatten sich die Kühe vermehrt und er kaufte sich eine Eselin. Und er reiste nur mehr beritten. Nach Verlauf von zwei oder drei weiteren Jahren wurde der Derwisch sogar Hauseigentümer und kaufte sich ein gutes Pferd, legte ihm einen Sattel auf und kam beritten nach Berat und kehrte wieder zu Pferde nach Zhitom zurück.

Und sooft er von Berat nach Zhitom zurückritt und dorthin an jene Stelle kam, wo er damals ausgeruht und zu Gott um ein Pferd oder einen Esel gefleht hatte, und wenn er dann daran dachte, daß er schließlich sogar das Füllen hatte auf die Schultern nehmen müssen, da pflegte er bei sich zu sagen: „Wie töricht war ich doch! Hätte ich es in der Hand Gottes gelassen, er hätte mir dieses Pferd schon früher geschenkt. Der Mensch muß arbeiten, kämpfen und seine Lage verbessern! Und er muß zufrieden bleiben mit dem, was Gott ihm gibt! Wenn der Mensch das nicht hat, was er gern möchte, muß er mit dem zufrieden sein, was er hat! Das ist der Schlüssel zur Glückseligkeit des Menschen auf dieser Welt!“

16. Die Strafe Gottes

In einem Dorfe war ein böser Hodscha, der das Volk sehr quälte. Alle klagten über ihn. Besonders in einem Hause, wo ein Greis mit seinen Söhnen wohnte, wurde diese Klage oft besprochen. „Habt Geduld! Er findet schon seine Strafe! Jeder Bösewicht bekommt seine Strafe von Gott! Auch ihn wird Gott strafen!“ sagte der Alte oft zu seinen Söhnen.

Es verging lange Zeit und der Hodscha war überaus gesund, obwohl dem Volke die Seele schon zum Halse heraushing.

Eines Tages in der größten Mittagsglut hütete der jüngste Sohn jenes Alten gerade seine Schafe in der Nähe der Moschee. Und siehe da! Er bemerkt, wie der Hodscha aufs Minaret steigt. Ganz leise machte er sich hinter ihm her, und wie er oben angelangt war, packte er den Hodscha an den Beinen und schleuderte ihn hinunter. Der schlug einen Purzelbaum, fiel mit dem Kopfe auf und blieb tot auf dem Boden liegen.

Dieses Ereignis ward wie der Blitz verbreitet und Groß und Klein im ganzen Dorfe waren zufrieden, daß sie diesen schlechten Kerl losgeworden waren.

Als im Hause des Alten das Geschehnis besprochen wurde, sagte der Alte: „Habe ich's euch nicht gesagt, daß der Bösewicht seine Strafe von Gott bekommt?“ „Ja,“ antwortete ihm der Jüngste, „aber ich habe

dem lieben Gott ein wenig nachgeholfen, denn sonst hätte die Sache zu lange gebraucht."

Das Märchen in Lesch,
Die Gesundheit bei uns.

17. Der heilige Nikolaus und der heilige Johannes

Es war einmal ein Vater, der hatte sieben Söhne. Und seine Söhne waren alle verheiratet. Aber er hatte sich seine sämtlichen Schwiegertöchter beim heiligen Johannes genommen. So sagt man, wenn jemand die Schwiegertochter in der Verwandtschaft nimmt oder zu ihr in einem Gevatterverhältnis steht. Und solche Ehen sind frevelhaft.

Aber der Mann, der sieben Söhne und sieben Schwiegertöchter hatte, sagte: „Es hat gar nichts auf sich, beim heiligen Johannes zu heiraten und zu verheiraten!"

Und jener Mann war sehr reich. Da lebte aber im selben Dorfe noch ein anderer Mann, der war sehr arm. Außer seiner Seele besaß er nichts anderes als einen Sohn. Eines Nachts nun, es war aber gerade die Nacht des heiligen Nikolaus, ging der heilige Sankt Nikolaus zum Hause jenes armen Mannes und sagte zu ihm: „Laß mich hinein!" „Gern!" sagte ihm der Arme, „aber ich habe kein Brot." „Das macht mir keine Sorge!" sagte der heilige Sankt Nikolaus. Aber der heilige Sankt Nikolaus war als armer Mann verkleidet und daher wußte jener Arme nicht, daß es der heilige Sankt Nikolaus war.

Und der heilige Sankt Nikolaus trat bei jenem Armen ein und sprach zu ihm: „Gib mir deinen Sohn, damit ich ihn brate! Etwas anderes will ich nicht!" Es war nämlich gerade die Nacht des heili-

gen Sankt Nikolaus. „Ja!“ erwiderte ihm der Arme, „bei der Nacht des heiligen Nikolaus! Jener Heilige ist groß! Drum gebe ich dir den Knaben von ganzem Herzen.“

Da sagte also der Heilige: „Ihr werdet den Backofen anheizen bis zur Rotglut, und dann werdet ihr mir den Knaben hineinstecken, um ihn recht gut zu braten! Aber daß ihr ihn mir lebendig in den Backofen steckt!“ „Gut, schön!“ sagte ihm der Arme. Sie heizten den Backofen an, bis er rot glühte und steckten den Knaben hinein und schlossen den Ofen ab. Da, mit einem Male, sowie der Knabe hineingekommen war, erlosch der Backofen gänzlich.

Nach einer kleinen Weile ging die Mutter, um zu schauen, ob der Knabe schon gebraten sei. Und siehe da! Da sieht sie, daß ihr Sohn mit Geld spielte und sich im Backofen vergnügte. Da ging sie hin und sagte zum heiligen Sankt Nikolaus: „Der Knabe ist nicht gebraten, sondern er spielt mit Geld.“ Der heilige Sankt Nikolaus aber sagte ihr: „Bringt ihn mir hierher!“ Sie brachten ihn ihm und der heilige Nikolaus sagte zum Vater: „Du hast ein gutes Herz gehabt und du wirst in Hinkunft mein Liebling sein.“ Und er ließ ihm den Knaben gesund und mit vielem Gelde.

Und der Heilige brach auf und ging in das Haus jenes reichen Mannes, der die sieben Bräute beim heiligen Johannes genommen hatte. Er war bei ihm zu Gaste und fragte den Hausherrn: „Wo hast du diese deine Schwiegertöchter hergenommen?“ „Ich habe sie beim heiligen Johannes genommen. Aber

der heilige Johannes, das war gar nichts!“ Der heilige Sankt Nikolaus hörte diese Worte und sie taten ihm weh·und er machte sich auf und ging fort in sein Haus. Und der heilige Sankt Nikolaus ging zum heiligen Johannes und erzählte ihm die Worte jenes reichen Mannes.

Und sieh’ da! In einer anderen Nacht machte der heilige Johannes sich auf und klopfte an die Tür jenes Reichen. Und er trat bei ihm ein und fragte ihn: „Wo hast du diese Schwiegertöchter hergenommen?“ „Ich hab’ sie alle beim heiligen Johannes genommen! Aber der heilige Johannes, das war gar nichts!“ Der heilige Johannes war aber als armer Mann verkleidet, so daß der Reiche nicht wissen konnte, daß es der heilige Johannes war. „Nun gut!“ erwiderte ihm der heilige Johannes. „Der heilige Johannes ist also nichts!“

Und der heilige Johannes ging aus dem Hause jenes Reichen hinaus und er machte über das Haus ein Kreuz, und das Haus verschwand ins Erdinnere und an seine Stelle trat ein schwarzer, bodenloser Brunnen.

Und der heilige Johannes machte sich auf und ging fort und traf auf einen Schafhirten: „Gott zum Gruß, lieber Bursche!“ sprach er zu dem Schafhirten. „Geh’ und hol’ mir mein Sacktuch, das ich im Hause des und des Mannes gelassen habe!“ Der Schafhirte machte sich auf und ging hin. Da, sieh’ einmal! An Stelle des Hauses jenes Mannes war ein schwarzer Brunnen ans Tageslicht getreten! Und den Burschen erfaßte große Furcht und er lief eilends zum heiligen

Johannes. Und er sagte ihm: „Dort war ein schwarzer Brunnen! Und mitten in dem Brunnen war dein Sacktuch! Und ich konnte es nicht erreichen!" „Nun gut! Da hast du meinen Stock und leg' ihn auf den Rand des Brunnens und das Sacktuch kommt!" Da ging der Schafhirt und legte seinen Stock hin und das Sacktuch kam. Und der heilige Johann machte sich auf und ging fort. Damit ist's aus!

Das Märchen in Lesch,
Die Gesundheit bei uns.

18. Der heilige Michael und der Luzifer

Die Welt hatte durch viertausend Jahre in Finsternis gelegen. Denn der Luzifer hatte die Sonne eingesperrt. Da beschloß der liebe Gott oben im Himmel, dem Luzifer mit Hilfe des heiligen Michael einen Streich zu spielen, um dem Luzifer die Sonne wieder aus der Hand zu winden.

Der heilige Michael war zu jener Zeit ein Hirt und der Luzifer war auch ein Hirt. Jeder von den beiden pflegte seine eigene Herde in bestimmten fetten Triften zu hüten. Da traf der heilige Michael den Luzifer und er sprach zu ihm: „Wollen wir nicht gehen und uns in jenem Wasser baden? Denn es ist sehr erquicklich für den menschlichen Körper, sich um diese Zeit zu baden." Aber der Satan durchschaute seine Tücke und sagte zu ihm: „Ich weiß schon, wo du damit hinaus willst! Aber nur schön langsam! Du willst mir unter dem Vorwande des Badens die Sonne wegnehmen. Falls du mir ins Gesicht im Namen des höchsten Gottes einen Eidschwur leisten kannst, daß du mir die Sonne nicht nehmen wirst, dann wollen wir baden gehen!" Der heilige Michael erwiderte: „Mögst du die Güte haben, ein wenig zu warten, bis ich zum hohen Gott da droben gehe und ihn frage, ob ich das darf oder nicht!"

Der heilige Michael spannte seine Flügel in der Richtung nach dem Himmel und kam ganz plötzlich in direktem Fluge dort an und trat vor Gott und sagte

zu ihm: „Habe ich die Erlaubnis, in deinem Namen einen Eid abzulegen, daß ich dem Luzifer die Sonne nicht wegnehmen will? Denn auf andere Weise können wir's auf keinen grünen Zweig bringen! Denn er ist ein alter Fuchs und er hat den Streich sofort gewittert, den ich ihm spielen wollte. Falls nun Eure Majestät mir diese Erlaubnis gibt, einen Eidschwur abzulegen, so hoffe ich, Glück zu haben und die Aufgabe durchführen zu können."

Der liebe Gott antwortete: „Du darfst es tun. Aber leise, ohne daß er es hört, wirst du hinzufügen: ‚Gelobt sei der Gebenedeite!'"

Da flog der heilige Michael wieder hinunter und er traf den Luzifer und sagte zu ihm: „Hast du dir's also überlegt, ob wir baden gehen sollen oder nicht?" Und der Luzifer sprach: „Wie ich dir früher gesagt habe, falls du mir ins Gesicht einen Eid im Namen des Höchsten ablegst, daß du mir die Sonne nicht wegnehmen wirst, dann bade ich mit größtem Vergnügen!" „So wahr ich Gott Vater sehen will!" schwur da der heilige Michael, „ich entwinde sie dir nicht. Hege nur ja keinen Argwohn, sondern vertreibe dir diesen Gedanken aus dem Kopfe!" Während er diesen Eid im Namen des Höchsten leistete, sagte er, wie ihm Gott Vater aufgetragen hatte, ganz still und leise: „Gelobt sei der Gebenedeite!"

Und die beiden gingen zum Fluße und zogen sich aus, um ins Wasser zu steigen und zu baden. Der Luzifer zog sich zuerst aus und sprang ins Wasser — wum! — hinein. Der heilige Michael ging nach ihm ins Wasser, riß einen Halm des Sumpfgrases,

das dort am Ufer wuchs, aus und sagte zum Satan: „Glückauf! Wer von uns zweien hat wohl den dickeren Hals, du oder ich?" Und der Satan entgegnete ihm: „Ich!" Der heilige Michael sagte ihm darauf: „Das ist nicht wahr! Ich habe den dickeren!" „Das kann nicht sein!" sagte der andere. „Du hast nicht einmal die Augen in der Stirn", sagte der Satan, „um zu erkennen, wie dick mein Hals ist!" „So wollen wir also unsere Hälse abmessen!" sagte der heilige Michael.

Und der heilige Michael nahm den Riedgrashalm und legte ihn dem Luzifer um den Hals, wie wenn er ihn abmessen wollte. In dem Augenblicke verwandelte sich der Halm in eine Kette. Der heilige Michael aber machte sich leicht und flog dem Ufer zu, wo die Sonne von Luzifer in einem Gebüsch versteckt worden war. Und er nahm die Sonne und stieg damit in die Höhe.

Der Satan bemühte sich, die schwere Kette zu zerreißen, die er um den Hals trug. Erst nach langer Mühe gelang ihm das. Unterdessen hatte der heilige Michael schon einen Vorsprung gewonnen. Nun aber machte sich der Satan hinter ihm drein. Der heilige Michael war schon bis in den Äther des Himmels gelangt. Aber er war noch nicht ganz an sein Ziel gelangt und hatte die Schwelle des Paradieses noch nicht betreten, da hatte der Luzifer ihn eingeholt, und er heftete sich schon an seine Ferse und er riß dem heiligen Michael ein Stück aus seinem Fuß heraus.

Aber trotz alledem ging der heilige Michael als Sieger aus dem Wettflug hervor. Und er trat vor den

Herrn und sagte zu ihm: „Ich habe die Sonne seiner Hand entwunden! Aber was habe ich davon? Er hat mich sehr schwer am Fuße verwundet. Und ich glaube, ich mach's nicht mehr lang!" „Vertreib' dir diese Sorge aus deinem Sinn!" sagte der Allmächtige, „denn ich werde dich heilen! Aber ich bestimme hiemit, daß jeder Mensch mit dieser Verunstaltung zur Welt komme!"

Seitdem haben alle Menschen, wenn sie nicht Plattfüße haben, eine Höhlung in der Fußsohle.

Das Märchen in Lesch,
Die Gesundheit bei uns.

19. Das Märchen vom Halbhahn

Es lebte einmal ein Greis und eine Greisin. Diese zwei alten Leute hatten nichts außer ihr Leben, einen Halbhahn und eine Katze. Der Halbhahn gehörte dem Greis, die Katze aber der Alten. Der Halbhahn aber hatte nur ein Bein.

Eines Tages sagte der Halbhahn zu dem Alten: „Vater, ich gehe auf die Wanderschaft!" „Ja, willst du mich denn allein lassen?" fragte der Alte den Halbhahn. „Ja, ich will auf Wanderschaft gehen!" Und der Halbhahn ging auf die Wanderschaft.

Unterwegs traf er einen Wolf. „Wohin gehst du, Halbhahn?" fragte der Wolf. „Ich gehe auf Wanderschaft." „Kann ich auch mitkommen?" fragte der Wolf. „Ja, komm nur! Aber du ermüdest gewiß!" „Nein, ich ermüde nicht!" Während sie gingen, ermüdete der Wolf. „Halbhahn, ich bin müde!" „Krieche in meinen Hintern!" sagte ihm der Halbhahn. Da kroch ihm der Wolf in den Hintern.

Während sie weitergingen, traf der Halbhahn eine Biene. Da fragte die Biene den Halbhahn: „Wohin gehst du, Halbhahn?" Ich gehe auf Wanderschaft." „Kann ich auch mitkommen?" fragte die Biene. „Ja, komm nur! Aber du wirst müde werden!" „Nein, ich werde nicht müde!" Sie machten sich also gemeinsam auf. Da wurde die Biene müde. „Halbhahn, ich bin müde!" „Kriech' in meinen Hintern!" Da kroch ihm die Biene in den Hintern.

Während sie weitergingen, traf der Halbhahn auf einen Fluß. Und der Fluß fragte ihn: „Wohin gehst du, Halbhahn?“ „Ich gehe auf Wanderschaft.“ „Kann ich da auch mitkommen?“ „Nein, du wirst müde!“ sagte der Halbhahn. „O nein! Ich komme mit!“ Während sie gingen, ermüdete auch das Wasser. „Halbhahn, ich bin müde!“ „Kriech' in meinen Hintern!“ Und der Fluß kroch ihm ihn den Hintern.

Während sie des Weges weiter gingen, stieß er auf eine Kuh. Die Kuh fragte ihn: „Wo gehst du hin, Halbhahn?“ „Ich gehe auf Wanderschaft.“ „Kann ich da auch mitkommen?“ „Komm!“ Während sie gingen, ermüdete die Kuh. „Halbhahn, ich bin müde!“ „Kriech' in meinen Hintern hinein!“ Und die Kuh kroch in seinen Hintern.

Sie gingen weiter und kamen zu einem großen Hause. Die Nacht hatte ihn unterwegs überrascht. Da drang der Halbhahn in einen Gemüsegarten ein und ließ die Kuh aus seinem Hintern heraus, damit sie fresse. Und die Kuh fraß das ganze Gemüse auf.

Als der Tag anbrach, krähte der Halbhahn: „Kikiki!“ Da kam der Herr jenes Hauses heraus. Und was mußte er sehen? Das ganze Gemüse fand er aufgefressen. Er glaubte, der Halbhahn habe diesen Streich verübt. Daher faßte er den Halbhahn und sagte zu seinen Leuten: „Werft ihn unter die Pferde, damit die Pferde ihn durch Fußtritte töten!“

Aber der Halbhahn ließ den Wolf aus seinem Hintern heraus, und der Wolf biß den Pferden allen die Hälse ab und tötete sie. Da kam der Hausherr heraus, um nachzusehen. Was mußte er da sehen? Er

sah alle Pferde verendet. Da geriet er in Wut und sagte zu den Weibern: „Macht den Backofen heiß, damit ich ihn hineinstecke und ihn drin verbrenne!“ Und sie heizten den Backofen, daß er rotglühend wurde. Und die Weiber heizten ihn gut, und sie faßten den Halbhahn und sie steckten ihn in den Ofen, um ihn zu verbrennen.

Aber der Halbhahn ließ das Wasser aus seinem Hintern heraus in den Backofen, und der Fluß löschte das Feuer im Backofen ganz aus. Und der Hausherr öffnete den Backofen, um nachzusehen, ob der Halbhahn verbrannt sei. Und sieh' da! Der Ofen war ganz ausgelöscht. Da packte der Hausherr den Halbhahn und warf ihn in den Kuhstall.

Aber der Halbhahn ließ die Bienen aus seinem Hintern auf die Kühe los und die Bienen stürzten sich auf die Kühe und stachen die Kühe. Und die Kühe wurden wild und stießen sich gegenseitig.

Da nahmen sie den Halbhahn und steckten ihn in die Geldkiste. „Dort“, sagte der Hausherr, „wird er Geld fressen und wird draufgehen!“ Und er steckte den Halbhahn in die Kiste. Aber der Halbhahn fraß sich an den türkischen Pfunden und den Napoleondors voll und stellte sich dann, als ob er verreckt wäre. Da kam der Hausherr, um nachzusehen. Und sieh' da! Der Hahn war verendet. In Wirklichkeit war der Halbhahn aber nicht verendet, sondern er stellte sich bloß so. Da packten sie den Halbhahn bei seinem einen Beine und schleuderten ihn weit weg und kümmerten sich nicht mehr um ihn. Da sprang der Halbhahn auf und ging nach Hause zu seinem Alten.

Und er sagte zu seinem Alten: „Vater, leg' mir den Speiseteppich auf!“ Der Alte legte ihm den Eßteppich auf. Da erbrach der Halbhahn das ganze Geld, das er gefressen hatte und schenkte es dem Alten.

Darüber geriet die Alte in Zorn und sprach zu ihrer Katze: „Geh, mein armes Hascherl, geh auch du fort! So gut wie der Halbhahn dem Alten etwas eingebracht hat, kannst auch du mir etwas einbringen!“

Da ging die Katze fort und fand auf der Straße einige verweste Tierleichen. Davon fraß sie, soviel sie fressen konnte. Dann machte sie sich auf und ging nach Haus und sagte zur Alten: „Leg mir den Speiseteppich auf!" Die Alte legte ihr den Speiseteppich auf. Da spie die Katze das verweste Aasfleisch aus und schenkte es der Alten. Die Alte aber geriet in Wut und prügelte die Katze. Und die Katze schrie: „Miaaauh! Miaaauh!“

Das Märchen auf der Stiege,
Die Dukaten auf der Stirne!

20. Die sieben Ziegenköpfe

Einmal und einmal lebte eine Frau, die eine einzige Tochter hatte. Die Frau kaufte eines Tages sieben Ziegenköpfe, stellte sie zum Kochen auf und ging zur Messe. Die Mutter blieb aber lange weg und wie die Tochter das merkte, fing sie an, immer wieder und wieder zur Tür hinaus zu gehen, um zu sehen, ob die Mutter noch nicht wiederkehre. Und jedesmal, wenn sie zur Tür hinausging, aß sie einen Ziegenkopf. Und sie ging so oft hinaus, daß sie alle sieben Ziegenköpfe aufaß.

Sobald die Mutter aus der Kirche zurückgekehrt war, fragte sie ihre Tochter, ob die Ziegenköpfe schon gekocht wären. Das Mädchen antwortete ihr, daß sie sich aufgelöst hätten und daß sie zu Wasser geworden seien. Da sagte die Alte: „Wenn sonst nichts, so müssen doch die Knochen übrig geblieben sein!" Und sie nahm einen Holzlöffel und fuhr damit in den Kessel, um drin herumzusuchen. Aber sie fand durchaus nichts. Da stürzte sie sich auf das Mädchen los und schlug sie ohne Mitleid mit dem Kochlöffel, den sie in der Hand hatte, und heulte dazu: „Die sieben Ziegenköpfe! Die sieben Ziegenköpfe!"

Da traf sichs, daß dort der Sohn des Königs vorbeikam. Das Mädchen tat ihm leid und er sagte zu der Alten: „Was ist dir, daß du das arme Mädchen mit Stockschlägen umbringst?" Und die Alte stürzte vor und platzte los: „Und wie könnte ich anders

handeln, als daß ich sie töte? Es ist doch besser, daß ich sie mit meinen Händen töte, als daß ich ruhig zusehe, bis eine Krankheit ihr den Garaus macht! Was soll ich denn noch mehr sagen als: während ich zur Messe ging, brachte dieses Mädchen es zustande sieben Spulen Flachs zu spinnen!"

Wie der Sohn des Königs das hörte, da wunderte er sich und sprach: „Aber das Mädchen wäre doch dafür eher zu loben als zu töten! Willst du sie mir zur Frau geben?" Die Alte antwortete ihm: „Da du sie willst, so nimm sie!"

Jener führte sie in sein Haus. Und am Morgen nach der Hochzeit, befahl er, man solle ein Zimmer mit Flachs füllen. Und er sagte zu seiner Frau: „Ich muß für einen Monat verreisen. Bei meiner Rückkehr wünsche ich diesen ganzen Flachs gesponnen zu sehen!"

Es waren schon zwanzig Tage vergangen und jene hatte noch keine Hand an die Arbeit gelegt. Sie weinte und seufzte und sprach: „Was soll ich tun? Ich Arme! Ich Arme! Was soll ich machen?"

Am letzten Tage setzte sie sich ans Fenster und sie war so betrübt, daß sich's gar nicht sagen läßt. Die Tränen strömten ihr aus den Augen wie Hagelschloßen. Mit aufgelöstem Haar fing sie an zu weinen, bis sie müde wurde und dort einschlief. Und sie barg ihr Gesicht in ihren Armen, die weißer waren als der Schnee. Aber auch im Schlafe schüttelte sich ihr ganzer Körper, weil sie stark schluchzte.

Es war gerade genau Mittag: da kamen dort drei „Damen aus einer anderen Welt" vorbei, oder „drei

auswärtige Damen" und sie ritten auf drei Schmetterlingen. „Wer weiß, was diese Schöne da hat?" sagte die eine. Die zweite sagte: „Ich weiß es nicht, aber es scheint mir, als ob es ihr recht schlecht ginge." Die dritte, die die Jüngste war, trat in den Traum des Mädchens ein, das da schlief. Dort erfuhr sie die Wahrheit und sie berichtete darüber ihren Schwestern. Da sagten alle drei wie aus einem Munde: „Wir wollen ihr helfen!"

Gesagt, getan! Der Flachs wurde gesponnen, wurde gebleicht und wurde zur Leinwand verarbeitet.

Die Abenddämmerung brach gerade herein, als die Schöne erwachte und mit Tränen in den Augen nach der Straße ausblickte. Von weitem sah sie schon, wie ihr Gatte zurückkehrte; und ihr Herz schlug heftig in ihrer Brust. Es fehlte wenig und sie wäre in Ohnmacht gefallen.

Sie ging ins Zimmer hinein, und — oh Wunder! — sie sah, daß der Flachs zu Leinwand geworden war! Und was für eine Leinwand! Weiß und fein, daß man beim Anblick seine Freude daran haben konnte.

In diesem Momente trat ihr Gatte ein und er blieb mit offenem Munde stehen, als seine Blicke über die Stöße von Leinwand glitten, die dort in einem Winkel des Zimmers aufgehäuft waren. Nichts anderes sagte er zu seiner Gattin, als: „Gesegnet sei deine Hand!" Und er umarmte sie und küßte sie in großer Liebe. Dann aßen sie und tranken sie und gingen zu Bett.

Der Mann war sehr müde und fing bald zu schnarchen an. Die Schöne erhob sich ganz leise und sie ging und nahm einen Sack mit Wallnüssen und Haselnüssen und sie legte ihn neben sich unter die Bettdecke. Und wenn sie bemerkte, daß ihr Gatte wach wurde, schüttelte sie jedesmal den Sack, und wenn ihr Gatte sie fragte, was denn da so krache und knacke, da antwortete sie: „Meine Knochen krachen und knacken so, infolge der ganzen Arbeit, die ich geleistet habe, indem ich den ganzen Flachs im Laufe eines Monats gesponnen und gewoben habe!"

Schließlich sagte ihr da ihr Gatte: „Von jetzt ab, mein liebes Weib, brauchst du nichts mehr zu tun. Und du sollst dich ausruhen und sollst dein Leben genießen, soviel du willst! Und du brauchst keinen Finger mehr weder in warmes, noch in kaltes Wasser zu stecken!"

21. Nastradinus Hodscha und der Pascha



Nastradin war sehr stolz und beugte sein Haupt vor keinem Mächtigen der Erde. Auch wenn er den Pascha grüßte, neigte er nie sein Haupt.

Dieser Stolz des Nastradin ärgerte den Pascha und er beschloß, den Nastradin durch List dazu zu bringen, daß er sich vor ihm beuge. Er lud daher den Nastradin zu sich nach Skutari ein.

Nun hatte der Pascha vor seinem Palaste eine niedrige Tür hinbauen lassen, durch die Nastradin unbedingt hindurchgehen mußte, wollte er zum Eingangstor des Palastes gelangen. Nun war aber Nastradin sehr hoch gewachsen und die Tür vor dem Palaste, wie gesagt, sehr niedrig. Darauf hatte der Pascha seinen Plan gebaut.

Aber er hatte sich verrechnet.

Nastradin kam, der Einladung des Paschas folgend, und näherte sich der niedrigen Tür. Der Pascha stand zwischen dieser Tür und dem Eingangstor seines Palastes, des Momentes harrend, wo Nastradin mit gesenktem Haupte durch die Tür gehen und so auf ihn zuschreiten werde. Dann wollte er so tun, als ob er diese Neigung des Hauptes als eine Ehrenbezeugung des Nastradin für seine Person ansähe, und er gedachte den Hodscha zu demütigen und zu verspotten.

Der Pascha war schlau. Aber Nastradin war noch schlauer. Kaum hatte er die Situation und die Ab-

sicht des Paschas durchschaut, so drehte er sich rasch um, streckte seinen Hinteren weit heraus und schritt derart rücklings durch die niedrige Tür, zum großen Ärger des Paschas, der wieder um seine Reverenzbezeugung gekommen war.

22. Das Märchen vom Esel, der Vezir wurde

Ein Mirdite machte sich mit seinem mit Kohle beladenen Esel nach Schkodra auf. Unterwegs bemerkte der Mirdite, daß der Esel immer den schattigeren Weg wählte.

„Beim Himmel und der Erde!" sagte der Mirdite, „der Esel ist gescheiter als ich!" Und er machte nicht viel Geschichten, sondern nahm seinen Geldbeutel, hing ihn dem Esel um den Hals und sagte zu ihm: „Geh' nach Schkodra! Verkaufe die Kohlen, kaufe Salz, Kaffee und Zucker!"

Und so ließ er den Esel allein gehen und er selbst kehrte nach Hause zurück.

Er wartete zu Hause etwa fünf Tage. Aber der Esel kehrte nicht nach Hause zurück. „Was mag dem Esel wohl zugestoßen sein?" dachte er und machte sich nach Schkodra auf.

Sobald er den Teil des Bazares, der am Hafen liegt, betreten hatte, fragte er einige Leute: „Habt ihr nicht einen mit Vernunft begabten Esel gesehen?" „Ja!" antworteten ihm jene. „Der ist Vezir geworden!"

Ohne jemandem ein Wort zu sagen, machte der Mirdite sich auf und ging geraden Weges auf die Burg und begehrte, mit dem Vezir zu sprechen. Die Posten ließen ihn eintreten, weil sie ja nicht wußten, was er plante.

Sowie der Mirdite ins Zimmer des Vezirs einge-

treten war, brach er in ein Gelächter aus und eilte geraden Wegs auf den Vezir zu und, nachdem er sich ihm genähert hatte, versetzte er ihm eine Ohrfeige ins Gesicht und sagte dazu: „Heda! mein liebes Teufelsgefrieß! Sogar einen Bart hast du dir wachsen lassen!“

Der Vezir war über dieses Geschehnis höchlichst erstaunt und gab den Posten den Befehl, den Mirditen zu ergreifen. Wie der Mirdite nun gefesselt vor ihm stand, fragte der Vezir ihn, warum er ihn denn geschlagen und weshalb er so zu ihm gesprochen habe.

„Du bist mein Esel, mein Lieber, und gib mir jetzt nur meinen Geldbeutel wieder, den ich dir umgehängt habe!“ sagte der Mirdite.

Da erkannte der Vezir, daß er es mit einem rechten Bauernschädel zu tun habe und er ließ ihn laufen.

23. Geheimnisvolle Liebe

Hoch oben auf dem Gipfel eines Berges war eine Hochebene mit einem Nußbaum. Dort tanzten die Sarasen, die Sarasen im Verein mit den Drekjesen. Sie verübten aber viel Böses dort oben, viel mehr Böses als Gutes.

Es traf sich, daß eines Tages ein unschuldiges Mädchen zu jener Hochebene emporstieg. Wie sie oben angelangt war, wurde sie von den Sarasen umringt und am Weitergehen gehindert. Neun Tage und zwei Jahre hielten die Sarasen sie dort oben zurück. Nach dieser Zeit fand sie sich eines Tages plötzlich zu Hause wieder.

Bald darauf gelangte ein kühner Jüngling auf der Jagd hinter einem Vogel her bis auf jene Hochebene. Da umringten ihn die Drekjesen und hielten ihn auf. Sie hielten ihn dort neun Tage auf, neun Tage und zwei Jahre. Nach Ablauf dieser Zeit fand er sich eines Tages plötzlich zu Hause.

Am nächsten Sonntag nach seiner Heimkehr ging der Jüngling in die Kirche und die Jungfrau desgleichen. Die beiden erblickten einander in der Kirche, sie erkannten sich und wurden von heftiger Liebe zu einander erfaßt. Es war ihnen, als wären sie schon einmal irgendwo zusammen gewesen.

Und der einzige Wunsch des Jünglings ging nun dahin, mit dem Mädchen zu sprechen und es zu besitzen. Schließlich näherte er sich der Erfüllung

seines Wunsches; die beiden begegneten einander allein. Sie begegneten einander am Ufer eines Flusses.

Der Jüngling faßte dort das Mädchen um die Mitte. Und er küßte sie. Er küßte sie auf ihre Lippen und auf ihre zwei Wänglein. Da ward das Mädchen ganz rot vor Scham und sie tauchte ihr Gesicht ins Wasser und wollte sich den Kuß abwaschen. Aber das Wasser wurde rot.

Und als aus dem Dorfe unten die Weiber herauskamen, um ihre Wäsche zu waschen, da wurde die Wäsche in jenem Wasser, statt weiß zu werden, ganz rot. Und die Gärten, die von dem Wasser jenes Flusses berieselt wurden, brachten rote Blätter hervor. Aber die Vögel, die von dem Wasser jenes Flusses tranken, die verloren ihren Gesang.

24. Die Giftmischerin

„Mädchen, wenn du willst, daß wir uns lieben, so vergifte deinen Bruder!" sprach der Liebende zu seiner Geliebten. „Wie soll ich ihn vergiften?" fragte da das Mädchen den Jüngling. „Ich will es dir sagen, wie du das machen sollst: Morgen beim Tagesanbruch gehe hinaus auf einen Kreuzweg. Warte dort, bis die Schlange vorbeikommt, die giftige Schlange, gegen die es kein Heilmittel gibt. Schneide ihr den Kopf ab und den Schwanz und zerreibe diese beiden Körperteile zwischen zwei Steinen. Das Zerriebene mische in einen Becher Weines. Und wenn dein Bruder am Abend heimkehrt, so erwarte ihn und gib ihm zu trinken aus diesem Becher!"

Die Jungfrau tat, wie der Liebhaber ihr befohlen hatte. Und sie erwartete ihren Bruder an der Haustür. Er kam aus einem Kampfe zurück. Und sie sprach zu ihm: „Willkommen, lieber Bruder! Da nimm und trink' ein Glas Wein! Du bist ja ganz verschwitzt heimgekehrt, ganz verschwitzt und ganz matt!"

Und der arme Bruder tat drei Schlucke aus dem Becher, drei Worte sprach er noch, und nicht mehr; denn zu mehr hatte er keine Kraft: „Verflucht," sprach er, „wer unverheirateten Schwestern Vertrauen schenkt!" Dann starb er. Er fiel zu Boden, starr wie Eis.

Das Mädchen aber kümmerte sich nicht um ihren Bruder, der röchelnd am Boden lag, sondern sie ging

in ihr Gemach und zog sich ein schönes Kleid an. Dann eilte sie heraus, kehrte ihrem Bruder den Rücken zu und lief zu ihrem Geliebten.

Und sie sprach zu ihrem Geliebten: „Knabe, ich habe dein Wort befolgt!“ Der aber sah sie zornig an und schrie ihr zu: „Pack dich von hinnen, du grausige Hündin! Deinen Bruder hast du vergiftet. Da du zu einer so scheußlichen Tat fähig warst, wer kann sich ausdenken, was du mir zuzufügen imstande sein wirst!?“

Gekommen war das Mädchen weiß und rot, sie schied erschüttert und bleich. Und ihr Gewand zerriß sie sich vor Kummer, Reue und Scham von oben bis unten.

ANMERKUNGEN.

Zur Einleitung. S. 9. Das Märchen führt den Titel Visojidhas, der Ziegensauger; veröffentlicht von K. D. Sotirios in der Zeitschrift Laographia, I. Bd. (Athen 1909), S. 92 ff. — S. 18. Das niederdeutsche Kinderlied von der Tierhochzeit und andere ähnliche publiziert bei Franz Magnus Böhme, Deutsches Kinderlied und Kinderspiel (Leipzig 1897), S. 83. — S. 22. Lied vom Jockel u. ä. bei Böhme, a. a. O. 264. — S. 27. Das albanische Aschenbrödelmärchen hat H. Pedersen, Albanische Texte S. 81 publiziert. — S. 29. Über albanische Liebes-, Hochzeits- und Totenlieder habe ich in der Studie Albanische Volkspoesie, Sarajevo 1917, gehandelt. — Albanische Kinderlieder wurden im Urtexte hauptsächlich von Spiro Risto Dine in Valet e detit, Sofia 1908 und von Vincenz Prennuschi in Kânge popullore, Sarajevo 1911, publiziert.

Zu Text 1. und 2. Über Lügenmärchen handelt L. Uhland, Schriften 3, 223; Müller-Fraureuth, Lügendichtungen 1881; Bolte, Zeitschrift für Volkskunde 15, 158; 17, 425 und besonders Bolte und Polivka in den Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen der Gebrüder Grimm, III. Bd., S. 244—258. — Text 1 habe ich nach dem albanischen Text im Kalender der Gesellschaft Dija (1907) übersetzt, Text 2 selbst in Skutari mir von einem Albaner erzählen lassen.

Zu Text 3. Der albanische Text des toskischen, d. i. südalbanischen Bauernliedes steht in dem oben zitierten Buche von Spiro Risto Dine, S. 399 ff. Deutsche Parallelen zu diesen albanischen Gedichten vom Typus der „dodici parole della veritá", der „zwölf Worte der Wahrheit" bringt Böhme in seiner oben zitierten Sammlung von Kinderliedern S. 328. Notizen über Ursprung und Charakter dieser Lieder L. Erk in seinem Liederhort, III. Bd., 825—831.

Zu Text 4. Albanischer Text bei Prennuschi, Gegische Volkslieder (Kângẹ popullore gegnishte), S. 160. Reinhold Köhler in den Kleinen Schriften zur Märchenforschung S. 517 bringt einen Suahelispruch bei, der dem Typus unseres Textes und der Jockelsprüche entspricht: Die Schüler des Goso, den eine herabgefallene Frucht eines Kalabassenbaumes erschlagen hatte, suchen den, der jene Frucht herabgeworfen. Zuerst ergreifen sie den Südwind und beschuldigen ihn. Der erklärt, die Lehmwand sei schuld, weil sie ihn nicht aufgehalten habe. Die Lehmwand weist sie an die Ratte, diese an die Katze, diese an den Strick, der Strick an das Messer, dieses an den Ochsen, dieser an die Zecke, die Zecke an die Gazelle, die tatsächlich die Frucht herabgestoßen hatte. Zur Strafe wird sie von den Schülern Gosos getötet. — Eine gälische Parallele von Murchag und Mionachag a. a. O. 184.

Zu Text 5. Wurde mir in Tirana erzählt. Ein sogenanntes Häufungsmärchen. Diese Art Scherze sind in Albanien sehr beliebt. In Südalbanien gibt es ein Spiel, bei dem alle Angehörigen des Hauswesens rund um den Herd herumsitzen. Einer hält eine Blume in der Hand oder etwas anderes und jeder Teilnehmer muß nun einen das Vorhergehende steigernden Vers hinzufügen, alle schon dagewesenen Verse wiederholen und darf sich dabei nicht versprechen. Verspricht er sich oder fällt ihm kein steigernder Vers ein, so hat er verloren. Der erste, der die Blume in der Hand hält, beginnt: „Hier ist die Blume!“ Der zweite fragt: „Was ist's mit der Blume?“ Der dritte antwortet: „Blume der Maus, die Maus, die das Junge des Sattels des Esels der Gegin fraß.“ Wieder zeigt A seine Blume, B fragt nach deren Bedeutung, ein vierter antwortet: „Blume der Katze, die Katze, die die Maus fraß, die Maus, die usw. wie oben. Und so geht es weiter: A zeigt immer die Blume, B fragt, was sie bedeutet, ein fünfter antwortet: „Blume des Hundes, der Hund, der die Katze fraß usw.“ Ein sechster „Blume des Tigers“, ein siebenter „Blume des Löwen“ usw. Der Folgende muß den Vorhergehenden immer steigern und, so rasch er kann, ohne zu stottern oder sich zu versprechen, die Verse seiner Vorgänger

wiederholen. Schließlich setzt einer dem Spiele die Krone auf, indem er etwas bringt, was nicht mehr überboten werden kann, und indem er durch einen geschickten Schlußvers mit Reim abschließt. — Das deutsche Märchen „Der Tod des Hühnchens" in Grimms Kinder- und Hausmärchen 80 ist eine unserer albanischen ganz verwandte Häufungs- oder Kettengeschichte. — Parallelen aus anderen Sprachen sind in Bolte-Polivkas Anmerkungen zu den Grimmschen Märchen, II. Bd., S. 146 ff zusammengestellt. Unserem Texte steht eine neugriechische Version (Neoell. Analekta 2, 1 Nr. 17) von einem Adler, der Kaldaunen raubt, und eine türkische (Kunos, Türkische Volksmärchen aus Stambul, S. 104, Nr. 14) von einem Storch, der eine Leber gestohlen hat, am nächsten.

Zu Text 6. Von mir in Tirana aufgezeichnet. Das Mazlumimärchen verquickt den Märchentypus „Die kluge Else" (Grimm KHM 34) und den der „klugen Leute" (Grimm KHM 104). Mit der klugen Else sind gemeinsam die beiden Motive der vorzeitigen Sorge wegen des Schicksals des noch nicht geborenen Kindes und der Suche nach noch größeren Toren. Das dritte Motiv der klugen Else, daß sie an ihrer eigenen Identität irre wird, fehlt bei uns. — S. 65. Das Motiv von der Braut, die sich nicht bücken darf, ist spezifisch albanisch. Die albanische Hochzeitssitte fordert von der Braut, daß sie sich am Hochzeitstage steif hält wie ein Stock, die Augen zu Hause und in der Kirche oder der Moschee und im Hause des neuen Gatten stets auf den Boden richtet und sich mit ganz kleinen, steifen Schritten vorwärts bewegt.

Zu Text 7. Aus Kortscha in Südalbanien. Albanischer Text aus dem Kalender Zgjimi („Das Erwachen") 1913. Es ist der Schwank von dem Einfältigen, der den für einen gewissen Fall erhaltenen Befehl bei einem anderen Anlaß, der ein anderes Benehmen erfordern würde, buchstäblich befolgt. Ähnliche Schwänke sind auf Nasreddin Hodscha übertragen (vgl. Wesselski, der Hodscha Nasreddin, I, 252; II, 213), den Schalksnarren des Orients. Bekannte deutsche Parallele „Der gescheite Hans" (Grimm KHM 32). Der gescheite Hans ver-

liert durch seine Dummheit seine Braut im Gegensatze zu unserem Kits, dem seine Dummheit gut anschlägt.

Zu Text 8. Der Text stammt aus Permeti in Südalbanien, ist albanisch publiziert in der Zeitschrift Albania, Brüssel, 1897, S. 4. — Dutsche Aga ist eine albanische Umformung des arabischen Namens Dschoha. Dschoha ist das arabische Pendant zu Nasreddin Hodscha, dem asiatisch-levantinischen Till Eulenspiegel. Die Gestalten des Dschoha und des Nasreddin sind in der levantinischen Schalkspoesie in eins zusammengeflossen. Unser Text ist somit ein Nastradinus- oder Nasreddinsschwank. Die im Orient im Munde der Leute befindlichen Nasreddinschwänke hat A. Wesselski, Der Hodscha Nasreddin, Weimar, 1911, gesammelt und herausgegeben. Unter Nr. 170 dieser prächtigen Sammlung steht ein türkischer Nasreddinschwank, der dem unseren ähnlich ist, nur daß dort der Hodscha Erde in den Krug füllt und darüber die Honigschicht breitet, während unser Dutsche gleich ein ausgiebigeres Material als Unterlage für den Honig verwendet.

Zu Text 9. Aus Gjergj Fishta's Satirensammlung „Anxat e Parnasit", „Die Wespen des Parnaß", S. 7. Der Dichter flicht dort das Märchen seiner „Nakdomonitsipediia", d. i. „Belehrung des Dom Noc Nikai" ein, um dem Freunde, einem Skutariner Literaten, darzutun, warum in Albanien ernste Schriftwerke keine Aussicht haben, gekauft und gelesen zu werden. Die gutmütige und geistvolle Satire ist nicht so tragisch zu nehmen. Der Albaner ist in Wahrheit im allgemeinen sehr bildungseifrig. — S. 83. Der heilige Nikolaus gehört zu den in Albanien am meisten verehrten Heiligen. — S. 83. Schnjin, d. i. Sh Njin (Sankt Johann) ist die albanische Ortsnamensform des Hafenortes San Giovanni di Medua bei Lesch (Alessio).

Zu Text 10. Das albanische Original ist ein Volkslied aus den albanischen Kolonien Süditaliens. Es steht in der Sammlung de Radas „Rapsodie d'un poema albanese" (S. 71). De Rada war ein für seine Nation begeisterter Albaner aus Süditalien. Er war selbst ein fruchtbarer Poet und sammelte die

albanischen Helden- und Liebeslieder, die sich seit Jahrhunderten in den Kolonien Unteritaliens fortgeerbt haben. Er hat diese Lieder als Teile eines großen Nationalepos betrachtet. Es hat ihm dabei das große finnische Nationalepos Kalewala als Ideal vorgeschwebt, das 1835 von Elias Lönnrot aus finnischen und esthnischen Volksliedern zusammengestellt worden ist. Aber Lönnrots, des finnischen Sprachforschers und Folkloristen, Tat war doch sachlich viel begründeter als das Unternehmen de Radas. Die finnischen Volkslieder, die das Kalewala bilden, bilden tatsächlich auch im Volke um bestimmte heroische Persönlichkeiten gruppierte Liederzyklen. Die albanischen Volkslieder in de Radas Sammlung sind jedoch nur durch dessen Phantasie um Skanderbeg und seine Zeitgenossen als gemeinsamen Mittelpunkt gruppiert worden. — Unser Lied, das ich in Prosa verdeutscht habe, ist von großer Wichtigkeit, denn es enthält einen Rest des im Mutterlande weiterlebenden Kulschedra-Drangueglaubens, der sonst in den Kolonien Italiens nicht mehr anzutreffen ist. Die Kulschedra, oder wie sie in Italien heißt, Klöschedra ist ein albanischer Gewitterdämon. Nach albanischem Volksglauben wird sie von den Drangues, heldenhaften Männern, bekämpft, die von Geburt an die Macht haben, die Kulschedra zu töten. In unserem Texte steht die Sonnentochter als schützende Ora dem Helden in seinem Kampf mit der Kulschedra zur Seite. Der Begriff des Drangue als Kulschedratöter ist in den Kolonien erstorben, daher muß dem Helden eine übernatürliche Schützerin beigegeben werden, um den Sieg über die Kulschedra zu erklären.

Zu Text 11. Ich habe den Text aus dem Munde eines Hodscha in Tirana. — Salep ist ein Getränk, das aus getrockneten und zerriebenen Wurzelknollen gewisser Orchideenarten und heißem Wasser hergestellt wird. Mit Honig gemischt ist es ein beliebtes Frühstücksgetränk in Griechenland und der Türkei. Der Wali ist ein Provinzialgouverneur (Verwalter eines „Wilajets") in der Türkei.

Zu Text 12. Das Märchen habe ich in Berat aufgezeichnet. — Goritsa ist eine Vorstadt von Berat.

Zu Text 13. Verdeutschung eines Gedichtes des Hafis Ibrahimi aus Tirana.

Zu Text 14. Das Märchen hat mir ein Bauer in Shtrmen in der unteren Shpateria (südlich von Elbassan) erzählt. — Dasselbe Thema behandelt ein kroatisches Märchen (Leskien, Balkanmärchen, S. 302), betitelt „Der kluge Arme". Dort findet der Arme sechs alte Fünfpiasterstücke. Durch protzige Bezahlung eines Kaffees im Kaffeehause und des Barbiers macht er Aufsehen und gibt sich als Sohn des Zaren aus Zarigrad aus. Der Wesir gibt ihm daher seine Tochter zur Ehe, zeigt aber diese Ehe dem Zaren brieflich an. Dieser beruft den angeblichen Zarensohn samt Gattin und Wesir an seinen Hof. Auf der Hinreise hat der Zarensohn zuerst Fluchtgedanken, aber die Liebe zu seiner Gattin läßt ihn davon abstehen. Sie kommen an den Zarenhof. Der Zar fährt den Schwindler zunächst heftig an und will ihn köpfen lassen. Schließlich imponiert ihm aber die Unverschämtheit und Schlauheit dieses Märchenhauptmannes von Köpenick und er stellt ihn tatsächlich seiner Frau und dem gesamten Hofe als seinen neuen Sohn und Thronfolger vor.

Zu Text 15. Den Text erzählte mir ein Lehrer aus Berat. Man merkt den gebildeten, dem Volke ferner stehenden Erzähler an der stark moralischen Färbung der Geschichte.

Zu Text 16. Wurde mir in Skutari erzählt.

Zu Text 17. Die Legende erzählte mir ein Bursche aus der Zadrima (südlich von Skutari). — Der „heilige Sankt" Nikolaus ist die wörtliche Übersetzung des albanischen Sheiti Shn Kol. Sheiti ist die volle Form für „der Heilige". Es ist aus dem lateinischen Sanctus entstanden. Shn ist eine gekürzte Schnellsprechform. Diese wird jedem Heiligennamen im Albanischen vorgesetzt und mit bekannteren Namen verwächst sie, so daß sie als zum Namen gehörig gefühlt wird, so Shnpietri oder Shpietri, „Sankt Petrus", Shpali oder Shnpali, „Sankt Paulus" u. a. Sheiti wird dann noch vorgesetzt, weil man die Bedeutung von Shën nicht mehr empfindet. — S. 126 „die Schwiegertöchter beim heiligen Johannes nehmen": albanisch: me marr n' Shnjon, d. h. jemanden hei-

raten, mit dem man blutsverwandt, verschwägert oder Gevatter ist. Besonders für das Gevatterverhältnis wird der Ausdruck me ken n Shnjon, „im heiligen Johannes sein" angewandt. Unter Gevatter versteht man den kumár (Trauzeugen), den nun (Taufpaten). Auch mit dem probatin, dem Wahl- oder Blutsbruder, ist man im Shnjon. Der Ausdruck nimmt Bezug auf das Verhältnis Jésus' zu Sankt Johannes, mit dem er durch eine Art Blutsbrüderschaft verknüpft war und dem er seine Mutter anvertraute. Wechselseitige Ehen unter Leuten, die miteinander im Shnjon sind, also in einem Gevatterschaftsverhältnis stehen, gelten dem Albaner als frevelhaft. — Der heilige Nikolaus fordert hier den Sohn seines Gastfreundes als ferlik, d. h. als Tier, das zum Festschmaus am Spieße gebraten werden soll. Denn es ist Nikolaustag und da ist es in Albanien altheilige Sitte, daß in jedem Hause ein Hammel gebraten und gegessen wird. Da unser Armer keinen Festbraten hat, aber einen Gast bekommen hat, so gebietet es die Gastfreundschaft, mit dem Gast St. Nikolaus entsprechend zu feiern. Denn die größte Schande für einen Albaner ist es, seinem Gast nicht entsprechend aufwarten zu können. — S. 132. „Das Märchen in Lesch, die Gesundheit bei uns!" ist neben vielen anderen ein sehr beliebter Märchenschluß. Im Albanischen reimen sich die zwei Zeilen „Prala n Lesh, Shnedja prei nesh!" Dadurch erklärt sich die Wahl just des Ortes Lesch (Alessio), wohin das Märchen verwiesen wird. Der Sinn des Schlusses ist: Das Märchen mit all seinem Spuk sei jetzt, nachdem es erzählt ist, wieder irgendwo anders hin verbannt, bei uns kehre Gesundheit und heitere Wirklichkeit ein!

Zu Text 18. Den ätiologischen Mythos, der erzählt, warum wir nicht plattfüßig sind, hat mir ein Bursche aus Schlaku am Drin erzählt. — Unser Märchen ist identisch mit dem serbokroatischen „Warum ist des Menschen Fußsohle nicht eben?" in den Volksmärchen der Serben von Wuk St. Karadschitsch (Nr. 18), in der deutschen Übersetzung seiner Tochter Wilhelmine. S. 137 ff. — Eine andere Erklärung dafür, daß „die Fußsohlen der Menschen zwischen den Zehen

und der Ferse wie kleine ausgehöhlte Tröge sind", bringt ein bulgarisches Märchen (Leskien, Balkanmärchen, S. 77), wo der heilige Georg sich aus der Mitte seiner Fußsohle ein Stück herausschneidet, um damit den Adler zu füttern, der ihn aus der Unterwelt ans Licht trägt. — Über die weite Verbreitung dieser „dualistischen Teufelssagen" und ihren iranischen Ursprung hat Dähnhardt in seinen Natursagen Bd. I, 136 bis 142 und 145 wertvolle Betrachtungen angestellt. — Das unserem Märchen eigene Motiv vom falschen Eid, den Gott erlaubt hat, findet sich auch in einem montenegrinischen Liede vom Zaren Duklan (= Kaiser Diokletian) und Johannes dem Täufer, der ihm die Krone raubt.

Zu Text 19. Das Märchen habe ich in der Zadrima aufgezeichnet. — Unser Halbhahn entspricht dem einbeinigen Hahn im griechischen Tiermärchen bei Hahn, Griechische und albanische Märchen 85. Dort schlägt der Alte auf seinen Hahn los, weil er ihm keine Eier legt, und bricht ihm ein Bein. Daher ist er der Hinkehahn, Schnapphahn oder kutsópettos, der auch auf Reisen geht und auf seinem Schwänzchen ermüdete Weggefährten mitnimmt, die ihm dann in der Not helfen; er frißt des Königs Schatz und bringt ihn seinem Herrn. — In einem anderen griechischen Märchen aus Janina (Hahn a. a. O. 15) trägt der kutsópettos den Prinzen rittlings in die gläserne Stadt. — Die Figur des Halbhahns oder Halbhähnchens ist weit verbreitet: als moitié de coq schon 1759 im französischen Märchen nachweisbar, als mitat de gal in der Languedoc, de halve haan im Vlämischen, il galluccio in Italien, lu menzu gadduzzu in Sizilien, el medio pollo in Chile u. a. — Vgl. zum Halbhahnmotiv Bolte-Polivka, Anmerkungen zu den KHM der Gebrüder Grimm, I, 258 ff. — Der Halbhahn ist auch im albanischen Kinderlied (nordgegisch) zuhause (Prennuschi, Kangë pop: Gegn. 158):

'Kel, kel, g'üsa g'el,
Kape pulen, se po del,

Lidhe per penit,
Preja bishtin k'enit!
(oder Haja mutin k'enit)
Lidhe per konopit,
Maja mjekren popit!
(oder Haja mutin popit)
Lidhe per sidzhimit,
Kapja mustaket trimit! — d. h.:

„Michel, Michel, halber Hahn, Das Huhn läuft fort, drum pack' es an! An einer Schnur tu' fest es binden, Friß, was der Hund läßt fallen von hinten! Bind' es an einem Seile fest, Friß, was der Pope aus dem Hintern läßt! Fess'le es mit der Kette hart, Fass den Jüngling am Schnurbart!" — In einem anderen albanischen Märchen (Dozon, Contes populaires 8), „Le coq qui pond de l'or et la poule, qui pond des serpents" fehlen nähere Details: Der Alte hat einen Hahn, die Alte ein Huhn. Sie will dem Alten aber kein Ei geben. Da fordert der Alte seinen Hahn auf, doch auch Eier zu legen. Der Hahn begibt sich in den Garten des Königs, wird in die Schatzkammer geworfen, frißt dort das Geld auf und gibt es zu Haus von sich. Die Alte will es dem Alten nachmachen, aber statt Goldstücke erbricht ihre Henne Schlangen, die sie unterwegs verschluckt hat. Die Schlangen fressen die Alte auf. — S. 147. Der Schluß heißt albanisch: „Prala n shkal, Dukati n bal!" Das soll bedeuten: Der Märchenspuk weiche jetzt wieder von uns irgend anders wohin! Wir aber wollen uns schmücken und Feste feiern!

Zu Text 20. Übersetzt aus Pitrè, biblioteca delle tradizioni popolari siciliane, vol. XXIV, Palermo 1913, S. 384. — Das Märchen stammt aus der albanischen Kolonie Piana dei Greci in Sizilien. — Über die „auswärtigen Frauen" habe ich in der Einleitung gesprochen. Es sind die Schicksalsfeen.

Zu Text 21. Nasreddin Hodscha ist, wie schon erwähnt (s. Anmerkungen zu Text 8) der Till Eulenspiegel der Levante. Er soll Hofnarr Timurlenks, des Tatarenchans, gewesen sein. Seine Lebenszeit fiele danach in das 14. Jahr-

hundert. Sein Grab wird in Akschihir im Wilajet Konia im Zentrum Kleinasiens gezeigt. Seine Schwänke sind auf dem Balkan, an den Gestaden des Mittelmeeres und in der Türkei in aller Munde. Über die neueste treffliche Sammlung „Der Hodscha Nasreddin. Türkische, arabische, berberische, maltesische, sizilianische, kalabrische, kroatische, serbische und griechische Märlein und Schwänke, gesammelt und herausgegeben von Albert Wesselski, Weimar 1911“ war schon die Rede. — Unser Schwank steht nicht in der genannten Sammlung. Mein albanischer Freund Nikolaus Rrota aus Skutari hat ihn mir erzählt.

Zu Text 22. Mirdite: Die Mirditen sind der angesehenste Stamm in Nordalbanien. Sie sind durchwegs katholisch, haben eine Abtei in ihrem Hauptorte Oroschi, deren Abt Bischofsrang hat und großes Ansehen im Stamm und ganz Albanien genießt. Die angesehenste Familie des Mirditenstammes ist die der Bib Dodas, der auch der früher vor dem Kriege und in den Zeiten des Fürsten Wied vielgenannte Prenk Bib Doda angehörte, der vor zwei Jahren ermordet wurde.

Zu Text 23. Nach einem Volksliede aus den albanischen Kolonien Süditaliens (A. Scura, Gli Albanesi d'Italia 156 und D. de Grazia, Canti popolari Albanesi 80). — Die Sarasen und Drekjesen (Zarazit und Drek'ezit) sind Hexen und Teufelinnen.

Zu Text 24. Novellenartiger Märchenstoff aus dem italoalbanischen Volksliede Farmkoria („Die Giftmischerin“, bei A. Scura a. a. O. 190 und de Grazia a. a. O. 102.

INHALTSVERZEICHNIS